

XV 660

Vollketswil

1989



Armée suisse Schweizerische Armee Esercito svizzero

KRIEGSMOBILMACHUNG

(ALLGEMEINE MOBILMACHUNG)

MOBILISATION DE GUERRE

(MOBILISATION GÉNÉRALE)

MOBILITAZIONE DI GUERRA

(MOBILITAZIONE GENERALE)

Die ganze Armee ist aufgeboten.

2. SEPT. 39

- a) Der erste Mobilmachungstag (Mob.-Tag) ist der *
- b) Aufgebot der Stäbe, Truppenkörper und Einheiten aller Divisionen und Gebirgsbrigaden, der Armeekorps- und Armeetruppen, der Territorialinfanterie, der Spezialtruppen des Landsturms, des Transportdienstes und der rückwärtigen Dienste.
- Es haben einzurücken: Alle Wehrpflichtigen, deren Dienstbüchlein mit einem weissen Mobilmachungszettel versehen ist, gemäss den auf dem Zettel enthaltenen Weisungen.
- c) Pferdestellung: Vollzug des Pferdestellungsbefehls durch die Gemeinden.
- d) Stellung der Motorfahrzeuge: Sämtliche Motorfahrzeuge (Personenwagen, Lastwagen, Traktoren, Anhänger, Motorräder etc.), deren Fahrzeugausweis mit einem weissen Aufgebotszettel versehen ist, sind gemäss den auf dem Zettel enthaltenen Weisungen zu stellen.

Eidgenössisches Militärdepartement.

Toute l'armée est mise sur pied.

2. SEPT. 39

Volketswil

Eine jährliche Dokumentation

1989

28. Jahrgang

Fortsetzung der Reihe «Neujahrsblatt der Gemeinde Volketswil»
28. Jahrgang, Dezember 1988

Herausgegeben vom Verkehrs- und Verschönerungsverein Volketswil

26 88.725

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	H. Krucker	3
Gedanken zum Kriegsbeginn 1939/40	W. Fischer	4
Unsere Armee 1939 – und die Mobilmachung	W. Hintermeister	7
Der Luftkampf vom 16. Mai 1940 über der Greifenseeegend	W. Fischer	15
Die Ortswehr	H. Krucker	22
5 Jahre Aktivdienst 1939–1944	A. Illi	26
Verdunklung	W. Hintermeister	30
Die Kriegswirtschaft	H. Krucker	36
Die Volketswilerinnen und der zweite Weltkrieg	T. Girod-Wehrli	60
Jugendjahre während der Kriegszeit	H. Krucker	66
Kleine Volketswiler Chronik	H. Krucker	70
Gemeindeversammlungsbeschlüsse	C. Gossweiler	75
Unsere ältesten Einwohner		77

Preis des Büchleins: Fr. 8.–

Verlag: Gemeindekanzlei Volketswil
Redaktion: Hubert Krucker, Hegnau, Schriftleiter
Thérèse Girod-Wehrli
Willi Hintermeister, Zimikon

Vorwort

Im Sommer sind es 50 Jahre her, seit der zweite Weltkrieg ausgebrochen ist. Er war Ausgangspunkt für so tiefgreifende Veränderungen, dass die über Fünfzigjährigen die Kriegsjahre als Einschnitt in ihrem Leben empfinden und von der Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegszeit sprechen. Auch unsere Autoren sind von dieser Zeit geprägt. Ein paar Bemerkungen zum Thema. 1933 war in Deutschland die verbrecherische Clique der Nationalsozialisten mit Terror, doch offiziell legal, in den Besitz der staatlichen Macht gelangt. Erich Kästner, ein damals verbotener deutscher Schriftsteller, hielt dazu klar und unmissverständlich fest: «Gut und böse, unwandelbare Massstäbe menschlichen Handelns, wurden durch Gesetz und Verordnung ausgetauscht. Die Männer an der Macht und ihre Partei erstrebten systematisch die grösste, teuflischste Seelenverderbnis aller Zeiten. Man lebte immer weniger mit seinem Gewissen im Einklang. Hier lag der furchtbarste und unheimlichste Fluch.» Er schliesst mit dem Hinweis, dass es alle leicht haben, Steine zu werfen, die nie in einem totalitären Staate leben mussten und dessen Druckversuchen ausgesetzt waren.

England ist mit seinen Alliierten, vor allem den Amerikanern und Russen, gegen diese Diktatur angetreten und hat sie ausgetilgt. Der Preis dafür war hoch. England liess annähernd soviele Tote auf den Schlachtfeldern liegen wie Italien, verlor sein Geld, seine Kolonien und die Weltmachtstellung. Bezahlt hat aber auch Europa als Ganzes. Wo ist die Ausstrahlungskraft der deutschen Kultur, der italienischen und der französischen geblieben? Sie sind alle auf ihren angestammten Sprachraum zurückgefallen. In meiner Lehrfirma korrespondierte man noch mit Osteuropa und Skandinavien auf deutsch, und das verstand auch jede höhere Tochter Schwedens. Italienisch war einmal die «Lingua franca» des Mittelmeerraumes. Und erst Französisch! Ein kümmerlicher Rest alter Herrlichkeit – zusammengeschrumpt auf ein paar Afrikaner, Sportfunktionäre und Diplomaten ausserhalb Frankreichs. Dafür spricht alle Welt englisch, allerdings nicht das gepflegte der Königin, sondern den Slang des Präsidenten . . .

Hitler hat den krieglerischen Nationalismus in Europa erledigt. Mit den Untugenden des Nationalismus sind aber auch seine Tugenden verschwunden: Hingabe und Stolz auf die nationale Kultur. An ihre Stelle ist das Geld als Massstab aller Dinge getreten. Ein schlechter Tausch, wie mir scheint. Daran ändert auch nichts, dass nun ein technokratisch vereinigt Europa entstehen soll. Kurz, nötiger als gesamteuropäisches Geld wäre ein Wiedererwachen des europäischen Selbstvertrauens und abendländischen Denkens.

Im Namen der Redaktion und des VVV
Hubert Krucker

Gedanken zum Kriegsbeginn 1939/40

Willy Fischer, Ittigen BE

Bei der älteren Generation, die jene bewegten Jahre bewusst erlebt hat, weckt dieses Gedenken eine Reihe von Erinnerungen. Wahrlich, es waren schwere Zeiten. Viele Frauen und Männer wurden bis an die Grenze ihrer Belastbarkeit gefordert und so für ihr ganzes Leben geprägt. Das wachsende Bewusstsein, im gleichen Boot zu sitzen, stärkte allerdings auch das Gemeinschaftsgefühl und erzeugte eine seltene Einheit von Volk und Behörden. All das ist für uns Anlass, im Rückblick den Ablauf der Ereignisse festzuhalten.

Die dreissiger Jahre waren gekennzeichnet durch eine internationale Wirtschaftskrise. In Deutschland kam mit seiner Ernennung zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 der Führer der Nationalsozialisten, Adolf Hitler, ans Ruder. In den anschliessenden zwölf Jahren sollte Deutschland, Europa, ja die ganze Welt unter den verhängnisvollen Folgen seiner Politik schwer zu leiden haben.

1934/35

Rudolf Minger, ein ehemaliger Bauer, nun Chef des Militärdepartementes, erkennt klar die Zeichen der Zeit, die massive Aufrüstung des nationalsozialistischen Deutschland. Mit grossem persönlichem Einsatz wirbt er in der ganzen Schweiz für eine Wehranleihe. Dabei tritt er auch an Arbeiterversammlungen für seine Überzeugung ein und trägt so dazu bei, dass sich die Sozialdemokraten dem Wehrgedanken zuwenden. Überraschend vorzeitig wird die Anleihe überzeichnet! Es ist eine eindrückliche Demonstration unseres Wehrwillens.

März 1938

Einmarsch deutscher Truppen in die Republik Österreich, die als «Ostmark» Deutschland eingegliedert wird und das wirtschaftliche Potential Nazideutschlands massgebend verstärkt. Bundeskanzler Schuschnigg wird verhaftet und dankt ab. Er verbringt die nächsten sechs Jahre in deutschen Gefängnissen und Konzentrationslagern.

30. September 1938

Im Münchner Abkommen opfern die damaligen Grossmächte England (Chamberlain) und Frankreich (Daladier) die Tschechoslowakei in der Meinung, den Frieden zu retten. Mit ihrer Zustimmung wird das deutschsprachige Sudetengebiet dem Deutschen Reich zugeschlagen.

3. März 1939

Der Führer zitiert den tschechischen Staatspräsidenten zu sich und ersucht ihn drohend, «um den deutschen Schutz» zu bitten. Am 14. März folgt ein neuer Wortbruch Hitlers mit dem Einmarsch deutscher Truppen in die Tschechoslowakei. Aus dem tschechischen Teil wird das deutsche Protektorat «Böhmen und Mähren», die Slowakei ein Satellitenstaat mit



einem faschistischen Regime. Ironie des Schicksals: auch der deutsche Angreifer wird nach der Kapitulation 1945 dreimal geteilt werden.

Die Schweizer sind empört und schockiert, ist doch schon der zweite europäische Staat von den Nationalsozialisten zertrampelt worden. Befreiend von einem Alpdruck wirkt zwei Tage später eine unmissverständliche Erklärung von Bundesrat Hermann Obrecht an einer öffentlichen Versammlung: «Eines ist gewiss: wir Schweizer werden nicht zuerst ins Ausland wallfahrten geh'n.»

24. August 1939

Einmal mehr zeigt sich die Unberechenbarkeit des deutschen Diktators, bisher ein Feind aller Kommunisten. Der deutsche und der sowjetrussische Aussenminister, Ribbentrop und Molotow, unterzeichnen einen Nichtangriffspakt, was als unerhörte Sensation wirkt. Damit erhält Deutschland völlig überraschend seinen Rücken frei, und es wird klar, der Krieg steht unmittelbar bevor. Am folgenden Tag ermahnt der Bundesrat das Schweizervolk.

30. August 1939

In Bern versammelt sich die Vereinigte Bundesversammlung, wählt den Waadtländer Henri Guisan zum General und erteilt dem Bundesrat unbestritten weitgehende Vollmachten.

Inzwischen verstärkt Deutschland den Nervenkrieg gegen Polen und verlangt die Rückgabe der «Freien Stadt Danzig» sowie Grenzkorrekturen im Korridor, dem polnischen Landstreifen zwischen dem Reich und Ostpreussen.

1. September 1939

Deutschland greift in der Morgenfrühe mit voller Wucht Polen an und kämpft es in wenigen Wochen nieder. Ende September kapituliert nach hartem Widerstand die Hauptstadt Warschau. Die Russen fallen gemäss geheimer Absprache mit den Deutschen den Polen in den Rücken. Polen verschwindet von der Landkarte und fällt je zur Hälfte an die beiden Angreifer.

2. September 1939

Kriegsmobilmachung. Die ganze Armee wird aufgeboten.

Nach der Besetzung Polens beginnt der merkwürdige Sitzkrieg, die sogenannte «drôle de guerre» bei praktischer Waffenruhe. Frankreich verschanzt sich in den Festungen der Maginotlinie, kampfstark, aber moralisch nicht in bester Verfassung. So wartet die Welt mit Spannung, was Hitler wohl tun wird.

9. April 1940

Hitlers Machthunger beschert der Welt eine neue Sensation. Noch vor Tagesanbruch überfallen seine Expeditionskorps gleichzeitig Dänemark und Norwegen. Die Aktionen beeindrucken nicht nur durch ihre Präzision und Plötzlichkeit. In der Schweiz wirkt der Überfall aus zwei Gründen ungeheuer. Einmal durch den neuen Beweis der Wortbrüchigkeit, hatte der Diktator in Berlin doch die Neutralität beider Kleinstaaten wie auch der schweizerischen ausdrücklich anerkannt. Zum andern durch ein absolutes Novum, indem sich die deutsche Führung des dem Nationalsozialismus verfallenen norwegischen Majors Quisling bedient, der im entscheidenden Moment mit den Deutschen zusammenarbeitet, um die militärische Verteidigung seines Landes zu sabotieren. Der Name «Quisling» sollte bald zum Begriff eines Landesverrätters aus politischer Abhängigkeit werden, denn die Deutschen arbeiten auch in andern Ländern mit solchen Kollaborateuren zusammen.

Unsere Armeeführung war nicht überrascht worden. Bereits Ende März hatte sie die Zahl der Urlauber stark reduziert. Zudem wurden Warnungen vor Aktionen einer möglichen fünften Kolonne, eben solcher «Quislinge», durchgegeben. Die Dinge beim Namen zu nennen verfehlte die Wirkung nicht.

10. Mai 1940

Zweite Generalmobilmachung, deutsche Offensive an der Westfront. Auch die Kantonsschule Zürich stellte vorübergehend ihren Betrieb ein, hatten doch auch zahlreiche Lehrer einzurücken. Als ich erstmals darauf wieder in den Hauptbahnhof kam, machte ich, mit meiner Mappe ausgerüstet, vor einer grossen Landkarte kurz Halt. Zu meiner Überraschung trat bald ein Polizist auf mich zu und fragte mich in ganz ungewohnter Weise, was ich hier mache. Das war bald beantwortet. Mein Interesse für die Karte hatte seinen Verdacht erweckt, hier könnte ein Saboteur am Werk sein. Ich konnte wenigstens mit der beruhigenden Feststellung nach Hause fahren, dass die Hüter der öffentlichen Ordnung ihres Amtes walteten und über die in der Luft liegenden Gefahren im Bild waren.

Unsere Armee 1939 – und die Mobilmachung

Willy Hintermeister, Zimikon

Mobilmachung – was bedeutet das? Im Lexikon lesen wir unter Mobilmachung: «Umstellung des Heeres auf den Kriegszustand; dazu gehören Aufgebot der Stäbe, Truppenkörper und Einheiten auf die Korps-sammelplätze, Aufgebot und Bereitstellung von Pferden, Motorfahrzeugen und Korpsmaterial, Bereitstellen von Bewaffnung, Gerät und Munition, Verpflegung, Betriebsstoffen; Sicherungsmassnahmen usw.» Den zwei General-Mobilmachungen zu Beginn des zweiten Weltkrieges folgten in den nächsten 5 Kriegsjahren noch 79 Teil-Kriegs-Mobilmachungen. Je nach Beurteilung und Gefährdung ergaben sich Aufgebote, Pikettstellungen, Ablösedienste und Demobilmachungen.

Wie kam es zur ersten Mobilmachung?

Viele Schweizer hatten – wie übrigens auch die meisten anderen Europäer – keine klaren Vorstellungen von den Zielsetzungen des Hitler-Regimes. Es sollte sich als fatale Fehleinschätzung erweisen, die Reden und Schriften Hitlers nicht genügend ernst zu nehmen.

Die zahlreichen deutschen Eroberungen zwischen 1933 und 1939 – Eroberungen nicht im eigentlichen militärischen Sinne –, die den Deutschen praktisch ohne Waffengewalt in den Schoss fielen, schufen eine weitgehende Verunsicherung und untergruben das Vertrauen in die Widerstandskraft der Schweiz. Wer Deutschland und Italien in der Aufbruchstimmung jener Jahre als Tourist kennenlernte, gewann den Eindruck einer stark aufblühenden Wirtschaft. Die Arbeitslosigkeit schien besiegt und der Kommunismus als drohende Gefahr für den ganzen Westen überwunden zu sein. Die Schweiz lag somit in einer von Norden nach Süden ausgehenden politischen Anziehungskraft, welcher von den westlichen Demokratien äusserst passiv begegnet wurde.

Dramatisch und in seiner Bedrohlichkeit klar auch für den einzelnen Bürger wurde die Lage erst nach den ersten Schlägen Hitlers gegen Österreich und die Tschechoslowakei und vor allem durch den Abschluss des Nichtangriffspaktes mit Stalin im August 1939. Es wurde dadurch klar, dass jederzeit auch für die Schweiz als Nachbar eine katastrophale Entwicklung eintreten konnte. Seit Juli 1939 hatte Deutschland sein Heer in geheimer Mobilmachung von 1 Million auf 3 Millionen erhöht; auch Frankreich stockte seine Armee von 670 000 auf 3 Millionen Mann auf, Polen von 800 000 auf 2 Millionen Mann. Stille Truppenaufgebote erfolgten auch in Italien, Holland und England. Als vorsorgliche Massnahme erliess darauf der Bundesrat am 29. August 1939 als erstes das Teil-Aufgebot für die Grenzschutztruppen, welches Kontingent rund 80 000 Mann umfasste.

In der Nacht vom 31. August auf den 1. September 1939 marschierten die deutschen Truppen in Polen ein, was das Eingreifen der Westmächte

provozierte und damit den zweiten Weltkrieg auslöste. Dieser Einmarsch in Polen war auch das Alarmzeichen für die Schweiz, denn es konnte ein Entlastungsangriff von Frankreich zugunsten seines östlichen Verbündeten erwartet werden. Eine solche Operation hätte jedoch quer durch unser Mittelland führen können. Aus diesem Grunde wurde die Mobilmachung der schweizerischen Armee notwendig.

Die Truppen rücken ein

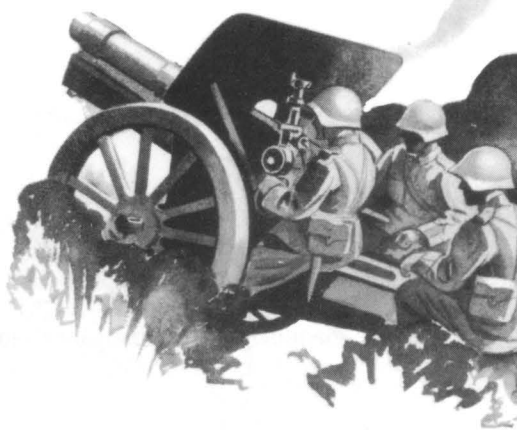
Dampf klangen am 1. September um die Mittagszeit die Sturmglocken durch das Schweizer Land und riefen die waffenfähigen Bürger auf zum Dienst für das Vaterland.

In Ruhe und Ordnung hat sich am Freitagnachmittag im ganzen Schweizer Lande, in Dorf und Stadt das Einrücken der Territorialtruppen vollzogen. Nachdem ja der Grenzschutz bereits aufgeboten war, stand für jedermann fest, dass mit einer allgemeinen Mobilmachung gerechnet werden musste. Ein grosser Teil der Truppe hatte im Verlaufe des Sommers einen Wiederholungskurs absolviert und wusste mit Gasmaske und leichtem Maschinengewehr umzugehen. In ihrem Schutze vollzog sich dann der Aufmarsch unserer Armee.

Auch in Uster war der Landsturm um 4 Uhr sozusagen vollständig zur Stelle. Gegen Abend wurde das betreffende Bataillon auf dem Dorfschulhausplatz vereidigt. Der feierliche Akt, dem eine grosse Menschenmenge beiwohnte, wickelte sich in militärischer Einfachheit und Diszipliniertheit ab. Nach einer Ansprache des Kommandanten und Verlesung der Kriegsartikel legten die Wehrmänner angesichts der flatternden Bataillonsfahne den Eid ab. Tiefer Ernst lag in ihren Gesichtern, während sie die rechte Hand zum Schwur emporhoben.

Am Samstagmorgen wimmelte es in Uster von Truppen des Auszuges und der Landwehr, die mit ebensolcher Pünktlichkeit und Ruhe, wie am Vortage die Territorialtruppen und die Fassungsdetachemente, ihren Mobilmachungsplätzen zustrebten. Uster war ja vor nicht allzu langer Zeit zu einem bedeutenden Mobilmachungsplatz aufgewertet worden, nachdem im Frühjahr 1938 das neue Zeughaus Uster eröffnet und eingeweiht werden konnte. Doch die Zeughausruhe währte nicht lange – ein Jahr später musste das noch junge Zeughaus bereits seine Feuer-taufe bestehen. Kaum war ab Frühjahr 1938 nach und nach alles Korpsmaterial eingelagert und sortiert, wurden einige Monate später die Zeughäuser von einem Tag auf den andern von den einrückenden Truppen in Beschlag genommen, die Materialdepots geleert und die Bestände an die Truppe abgegeben. Eine hektische, ungewohnte Tätigkeit, welche jedoch in organisierter Pünktlichkeit ablief – nicht nur in der Region Uster, sondern im ganzen Schweizer Land.

430 000 Mann rückten ein und wurden je nach Truppengattung entsprechend ausgerüstet und anschliessend in die befohlenen Bereitstellungsräume transportiert, grösstenteils per Eisenbahn. Der Ausgangsstellungsgürtel erstreckte sich von Graubünden – Sargans – Linth –

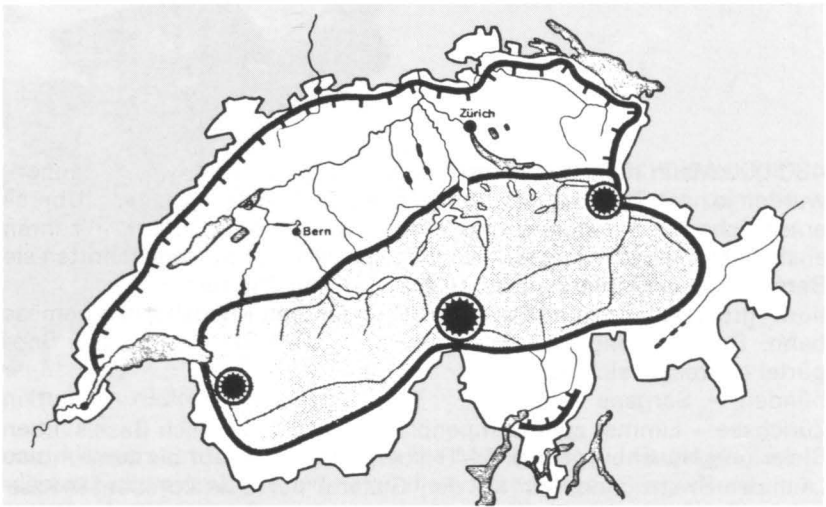


Zürichsee – Limmat zum Gempenplateau im Jura südlich Basels, über Bieler und Neuenburger Jura – Freiberge in die Waadt bis zum untern Lauf der Rhone, und war für den General nur eine vorübergehende provisorische Lösung. Einzig die Grenztruppen und, bis zu einem gewissen Grade, die Flieger- und Fliegerabwehrtruppen befanden sich in eigentlichen Kampfstellungen.

Im Oktober und im November 1939 stufte der General die allgemeine Weltlage für die Schweiz als momentan ungefährlich ein, so dass er die unter Waffen stehenden Truppenbestände fühlbar herabsetzen und beurlauben konnte. Um den 10. Dezember herum wurde deshalb auch der grösste Teil der Grenztruppen, ausgenommen einzelner an besonders empfindlichen Punkten eingesetzten Einheiten, beurlaubt.

Der Höhepunkt der neuen Spannung – aber auch verbreiteter Nervosität – wurde mit dem am 10. Mai 1940 ausgelösten grossen deutschen Angriff auf Holland, Belgien, Luxemburg und Frankreich erreicht. Diese neue deutsche Westoffensive machte gleichentags eine Remobilisierung der teilweise demobilisierten schweizerischen Armee notwendig und umfasste rund 450 000 Mann, 53 000 Pferde, 16 000 Motorfahrzeuge und rund 250 000 Hilfsdienstpflichtige. Nach der deutschen Besetzung Frankreichs und dem am 10. Juni 1940 vollzogenen Kriegseintritt Italiens war die Schweiz von einer einzigen kriegführenden Partei, den Achsenmächten, umschlossen. Die operative Lage unseres Landes verschlechterte sich ungemein; denn ein Angriff konnte jetzt konzentriert und gleichzeitig von allen Seiten erfolgen. Es bestanden für die Schweiz trübe Aussichten für die Beibehaltung und Fortdauer der politischen Unabhängigkeit. Einer solchen Rundumbedrohung konnte nicht mehr an oder hinter der Landesgrenze begegnet werden – da waren unsere Mittel, materiell und personell, einfach zu bescheiden.

Wesentlichster Entscheid für die neue Strategie war im Sommer 1940 die beginnende Umgruppierung der Armee mit der Zielsetzung: die Landesgrenze wird durch die ausgebildeten Grenzschutztruppen gedeckt – dahinter operieren die leichten Brigaden, Kavallerie, Radfahrer und motorisierten Truppen als leicht verschiebbare Einheiten im Verzögerungskampf – und eine stark befestigte Kernzone. Aus diesen Überlegungen ist dann im Sommer 1940 auch das im schweizerischen



Armee-Einsatz von Juli 1940 bis Herbst 1944.
Das Reduit von General Guisan wurde zum Symbol des nationalen Widerstandes.

Alpen- und Voralpengebiet liegende «schweizerische Reduit» entstanden, das in den folgenden zwei Jahren systematisch ausgebaut und von den Truppen bezogen wurde.

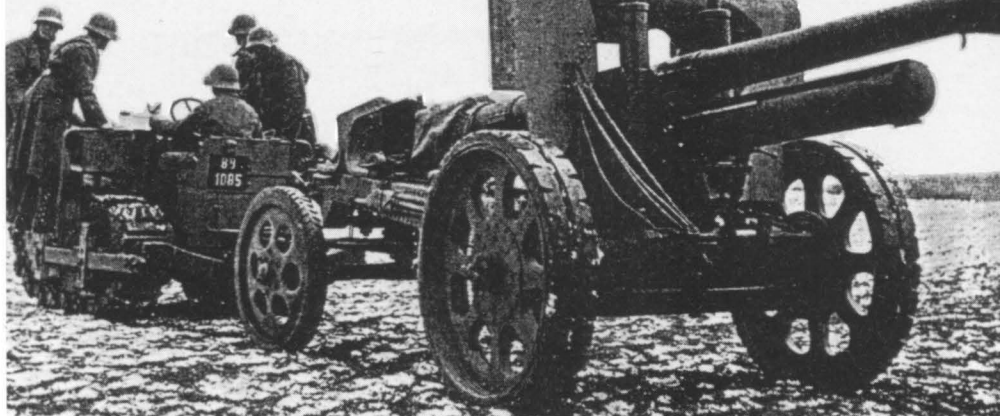
Der Grundgedanke zum Reduit lag darin, das Prinzip der Konzentration der Kräfte in jenem Raum zu realisieren, in welchem die eigene Armee am stärksten sein kann und wo der Angreifer seine überlegenen Panzer- und Fliegerkräfte nicht zur vollen Wirkung bringen konnte – dem Alpenmassiv. Das Zentrum des Reduits bildete die Gotthardbefestigung und stützte sich im Osten und im Westen auf die stark befestigten Zonen von Sargans und St-Maurice ab. Dazu wurden die Eingänge ins Alpengebiet so stark ausgebaut, dass eine Eroberung der ganzen Schweiz auch für eine sehr starke Armee zu einem gefährlichen und nicht kalkulierbaren Unternehmen mit ungewissem Ausgang werden musste.

Auswirkungen auf das tägliche Leben

Diese rund 450 000 respektive 700 000 Mann in Feldekleidern fehlten natürlich im gewöhnlichen Alltag, sie fehlten der Wirtschaft. Da war mein Papi dabei, Dein und sein Papi, und die Last der Familien lag allein auf den Müttern. Alle diese Männer fehlten auch an Stellen in den Betrieben, welche Lücken man nicht frei wählen und vordisponieren konnte. Eine dadurch stark reduzierte Belegschaft war an der Tagesordnung und forderte gleichzeitig seine Konsequenzen. Konsequenzen, die praktisch überall sichtbar und spürbar waren, sei es im Arbeits- oder im Vergnügungsbereich.

- So wurde auch die schweizerische Landesausstellung 1939 in Zürich vorübergehend geschlossen; es fehlten einfach die Leute, um den Ausstellungsbetrieb aufrechtzuerhalten.

- Die Stadt Zürich wurde beschrieben als eine «Stadt ohne Männer», nachdem auch das Militär aus der Stadt verschwunden war. Überall konnte man nur Frauen sehen, die mit stillen Gesichtern mit ihren Kindern dem Quai und See entlang spazierten. Langsam schritten sie dahin; es eilte ihnen nicht, die Männer waren ja fort.
- Die Bundesbahnen hatten innert Stunden den Kriegsbetrieb gemäss Kriegsfahrplan eingeführt auf Verfügung des Generals vom 2. September 1939. Da mussten doch zuerst rund 450 000 Wehrmänner von zu Hause zu ihren Truppensammelplätzen transportiert werden über eine durchschnittliche Distanz von rund 50 km. Nachher folgten die Truppentransporte in die befohlenen Bereitstellungsräume – also eine enorme Transportleistung für die schweizerischen Bundesbahnen.
- Auch die Landwirtschaft wurde sehr stark mitbetroffen. Das Fehlen von Arbeitskräften und auch von Zugpferden – auch die Pferde wurden zum Militärdienst aufgeboten – fiel in eine Jahreszeit, wo einerseits bald die Herbstbestellung der Felder anstand und andererseits ein vermehrter Ackerbau für die eigene Landesversorgung sichergestellt werden sollte. Der Personalmangel in der Landwirtschaft wurde dadurch hervorgerufen, da in den Infanterie-Regimenten ein Anteil von 30–50% Landwirten am Gesamtbestand keine Ausnahme war – ein Prozentsatz, welcher heute wesentlich kleiner ist.
- Die politischen Parteien selbst konnten ihre Versammlungen nicht mehr durchführen und riefen deshalb ihre Stimmbürger, welche noch im zivilen Leben standen, durch die Presse an die Urnen.
- Die sonst peinlich genau terminierte Presse stellte Verzögerungen und eventuell reduzierten Umfang in Aussicht und bat um Verständnis. Dies als Folge des Personalmangels und auch des sehr erschwerten Zustelldienstes.
- Die Verkehrsbetriebe sahen sich gezwungen, ihre Tram- und Busverkehrsintervalle zu vergrössern, was verständlich war, wenn man wusste, dass von total 1700 Mann der VBZ deren 540 einrücken mussten oder allein 350 Mann vom Fahrdienstpersonal.
- Auch Mittel- und Kleinbetriebe mussten leiden. In Aufrufen des schweizerischen Gewerbeverbandes versuchte man, die Bevölkerung zu bewegen, angefangene Arbeiten doch zurückzustellen und nur im äussersten Dringlichkeitsfalle durch einen andern, noch arbeitsfähigen Handwerker, fertigstellen zu lassen. So wurde die Bevölkerung wiederholt gebeten, die Handwerker treue über diese schwere Zeit hinweg zu bewahren – sie riet den noch arbeitenden Berufskollegen zur gebührenden Vernunft und Kollegialität.
- In der Stadt Zürich blieben auch am Samstag, den 2. September und in der darauffolgenden Woche die Kindergärten, Primar- und Sekun-



10,5-cm-Kanone mit Raupentankzug

darschulen geschlossen, mussten doch zuerst die vakanten Lehrerstellen umdisponiert werden.

- Ein anderes, eher kleines Detail zeigt, dass sogar eine so simple Sache wie die Ziehung der schweizerischen Landeslotterie am 12. September 1939 nicht durchgeführt werden konnte und auf unbestimmte Zeit verschoben werden musste.

Die eingerückten Truppen – unsere Armee

Der frischgewählte General hatte offenbar mit seinen soeben eingerückten 450 000 Mannen auch keine so leichte Aufgabe in Sachen Kommando. Schreibt er doch da in seinem Bericht: «Was hier vor allen Dingen festgehalten werden muss, ist der Grad der strategischen Vorbereitung, und so peinlich das auch sein mag, ich muss der Wahrheit zuliebe sagen, dass diese Vorbereitung eine empfindliche Lücke aufwies – wir besaßen keine vorbereiteten und ausgearbeiteten Operationspläne. Und zwar hatten wir weder deren zehn noch deren fünf – wir besaßen nicht einen einzigen». Er wollte damit andeuten, dass er praktisch aus dem hohlen Bauch disponieren und kommandieren musste, obwohl er festhielt: «Es waren in grossen Zügen die gleiche Lage und die gleichen Nachbarn, die schon unsere Kriegsmobilmachungen von 1870–1871 und von 1914–1918 bedingt hatten. So beorderte der General dann seine frisch eingerückten Truppen in die als provisorische Lösung bereits genannten Ausgangsstellungenräume.

Zum materiellen Stand unserer Armee im Jahre 1939 wurde festgehalten, dass nach der Mobilmachung 1914–1918 die entsprechenden Kredite zu knapp bemessen waren. Sie genügten nicht einmal zur Deckung des Abgangs. Ähnlich blieb die Modernisierung und Ergänzung der Bewaffnung stark im Rückstand. Auch hielt die Ergänzung der Munition mit der Zunahme der neuen Waffen nicht Schritt. Rückstände, die man früher oder später auch noch hätte aufholen wollen. Schuldige für das Versäumte zu suchen stand nie zur Debatte, entsprang doch das

Manko einerseits der sparsamen Politik unserer Regierung und andererseits der friedliebenden Einstellung des Schweizervolkes. Eine schweizerische Haltung, die bislang niemand beunruhigte. Es lag auch kein Grund dafür vor.

Zur Beunruhigung Anlass gaben dann jedoch die Frontberichte. Eine neue Kriegstechnik war im Anrollen. Die bisherigen Lehren der Kriegskunst schienen plötzlich, von einem Tag auf den andern, veraltet, überholt, wertlos. Seitdem die kriegführenden Armeen motorisierte und gepanzerte Fahrzeuge, Flugzeuge und Artillerie in einem Ausmass einsetzten – dem nachzueifern uns unsere doch beschränkten Mittel dies einfach verunmöglichten. Griffen da Kampf- und Bombergeschwader mit bisher unbekannter Wucht in die Bodenkämpfe ein, deckten so 1600 vorprellende Panzer aus der Luft ab, zerstörten Strassen und Bahnanlagen, Brücken und Fabriken, ja sogar ganze Städte. Der erste sozusagen totale Krieg des 20. Jahrhunderts. Keine starren Fronten mehr, überraschende Bewegungen überall, kombinierte Gewalt von Panzer und Sturzkampfflieger, eine Übermacht von 3000 Bombern, Jägern und Zerstörern – das gab es einfach noch nie. Die schweizerische Armeeführung war von der Zerstörungsgewalt der deutschen Luftwaffe überrascht – sie wusste, wie wenig sie dieser deutschen Übermacht allenfalls im Ernstfalle entgegenwerfen konnte. Eine neue Strategie unter Ausnützung unseres doch starken Geländes musste geboren werden – sie wurde gefunden, und auch bereits im vorangehenden Abschnitt angedeutet.

Bei der Mobilmachung 1939 besass die Schweiz alles in allem 18 wirklich kriegstüchtige Jagdflugzeuge, wie Messerschmitt 109 D, 36 Stück schon veraltete Jagdmaschinen vom Typ D 27 sowie rund 80 Beobachtungsflugzeuge, jedoch keinen einzigen Bomber. Von 21 Fliegerkompagnien waren nur deren 3 kriegstüchtig ausgerüstet; 5 fanden, als sie einrückten, kein einziges Flugzeug vor – die Mannschaften mussten wieder entlassen werden. Die Verbindung von den gestarteten Maschinen und Verbänden zu ihrem Leitoffizier war unzuverlässig. Die Radio-Telephonie war erst im Anlaufen, und die vorhandenen Geräte erlaubten keine brauchbare und zuverlässige Verbindung. Die gestarteten Piloten waren deshalb grösstenteils auf sich selber angewiesen. Die Fliegerabwehr verfügte lediglich über 4 Suchscheinwerfer, 3 Fliegerhorchgeräte und 31 sogenannte Flabgeschütze. Es gab keine Flabgeschütze für die Verteidigung der Kraftwerke und Staumauern. Am Tage der Mobilmachung standen keine Benzinvorräte für die Armee zur Verfügung, kein militärisch organisierter Nachschub für Treibstoff, keine Reifen- oder Ersatzteilreserven. Es fehlte auch ein Armee-Wetterdienst, welcher im Zeitalter der Luftwaffe enorm wichtig wurde. Es mangelte an Sanitätsmaterial, an Ärzten und Sanitätspersonal. Die vorhandenen Sprengstoffbestände reichten knapp, um die bestehenden Minen-



Während des Aktivdienstes bestand unsere Panzertruppe aus drei Panzerkompanien zu je acht Praga-Panzern

kammern zu laden – vorhanden waren nur 4 bombensichere Magazine für Sprengstoff und Munition in der Schweiz. 1938/1939 konnten noch rechtzeitig 24 Praga-Aufklärungspanzer angekauft werden – sonst gab es keine Selbstfahrwaffen. Auch waren momentan keine mehr aus dem Ausland erhältlich – für eine Inlandproduktion fehlte es an Rohmaterialien, wie Panzerplatten und Gummi. Der requirierte Motorfahrzeugpark der Schweizer Armee zählte rund 3000 verschiedene Modelle und Typen, was natürlich für die Ersatzteilbeschaffung teilweise unlösbare Probleme brachte. Für eine weitgreifende durchgehende Schneeräumung der wichtigen Verbindungsachsen reichten nicht einmal die zivilen Mittel aus – es mussten zuerst Schneefräsen und Schneepflüge angeschafft werden – wie noch vieles anderes.

Diese Nachbeschaffungen waren gar nicht so einfach. Einmal stiegen nach Kriegsbeginn die Preise massiv, verschiedene Rohstoffe waren nur noch schwer oder überhaupt nicht mehr erhältlich, man hatte Fabrikationsschwierigkeiten, weil viele Leute im Militärdienst waren – und das Resultat war: Die Beschaffung lief einfach nicht wunschgemäss nach Programm, obwohl die entsprechenden Kredite nun zügig zur Verfügung standen. Doch die wenigsten wussten, wie schlecht es in Wahrheit um die Landesverteidigung bestellt war. Erst der Rechenschaftsbericht des Generals, der nach dem Krieg veröffentlicht wurde, deckte die peinlichen Details auf.

Und später – die Lehren daraus wurden gezogen –, was man rechtzeitig besorgt, hat man, wenn man es braucht –, Versäumtes kann man nicht immer nachholen. Zu spät – kann einmal nie mehr sein.

Quellen

Kläui-Bibliothek Uster/Anzeiger von Uster

Geschichte der Schweiz, S. Widmer

Militärbibliothek Bern

W 1024 C, B 456 DT, W 1025 C, B 297 A, W 891, EB 277 DT.

Der Luftkampf vom 16. Mai 1940 über der Greifensee- gegend

Willy Fischer, Ittigen BE

Im November 1927 kam Hermann Göring, nun Oberbefehlshaber der deutschen Luftwaffe, in die Schweiz und versuchte dabei, unserem Land Fallschirme zu verkaufen. Er stattete auch Dübendorf einen Besuch ab. Im Gästebuch des dortigen Offiziers-Casinos findet sich von damals die folgende handschriftliche Eintragung:

«Voll Bewunderung sah ich hier, was Eidgenössische Tatkraft und Umsicht geschaffen hat. Möge Dübendorf immer der Hort bleiben, aus welchem die kühnen Schweizer Flieger emporsteigen, zum Ruhm und zur Ehre ihres Vaterlandes! In Dankbarkeit und Kameradschaft Hermann Göring, Hauptmann a.D., zuletzt im Weltkrieg Kommandeur des Jagdgeschwaders Freiherr von Richthofen.»

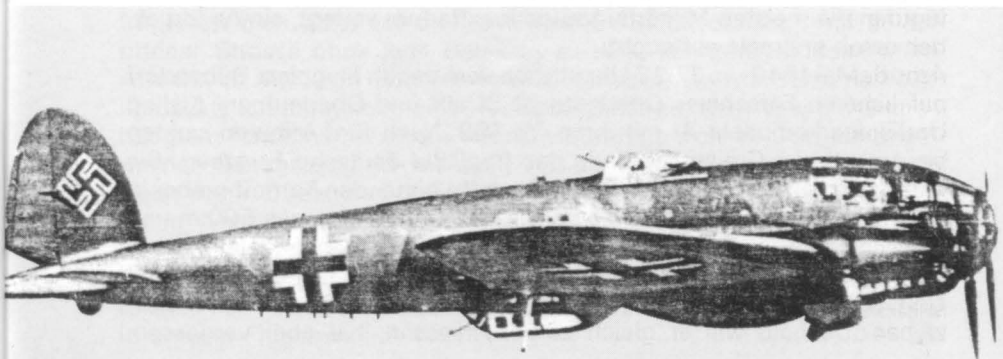
Ausgangslage

In der Frühe des 10. Mai 1940 löste bekanntlich Deutschland seinen wohlvorbereiteten Generalangriff an der Westfront gegen Frankreich, Luxemburg, Belgien und die Niederlande aus. Am 15. Mai wurde die Fliegerstaffel 9 des Kampfgeschwaders «Boelcke» 27, ausgerüstet mit modernen zweimotorigen Kampfbombern Heinkel He 111, nach Baltringen (Süddeutschland) verlegt. Diese Staffel warf am 16. Mai im Kampfziel hinter den Vogesen an der oberen Mosel im Raum Epinal-Neuve Château 50-kg-Bomben ab, je 20 pro Flugzeug.

Schneetreiben, Vereisung und Blindflug des Heinkelbombers

Aber der Flugzeugführer Leutnant Riecker verflug sich anschliessend wegen eines Schneetreibens im Gebiet von Epinal. Er versuchte zuerst,

Heinkel-Kampfbomber He 111



die Untergrenze der Wolkenschicht zu erreichen, musste aber bald einsehen, dass in dieser Höhe weder die Vogesen noch der Schwarzwald zu überfliegen waren. Also obendurch! Doch blieb es beim Versuch; noch vor Erreichen der obersten Wolken wurden sie wegen Vereisung daran gehindert. Nun galt es, den Heimatflughafen im Blindflug anzusteuern. Wegen teilweisem Ausfallen der Peilanlage konnten sie ihren genauen Standort jedoch nicht feststellen. Aufgrund der bereits zurückgelegten Flugzeit errechneten sie, sich über dem Schwarzwald zu befinden. Ohne dies zu bemerken, hatten sich aber Richtung und Stärke des Windes so verändert, dass das Flugzeug nach Süden abgetrieben worden war.

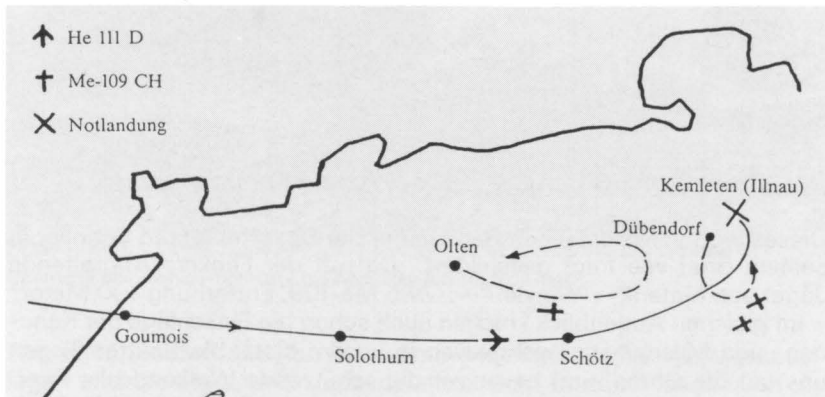
Flug über die Schweiz

Inzwischen hatte der Fliegerbeobachtungs- und Meldedienst unserer Armee der Auswertezentrale dieses Flugzeug mit Flugrichtung Goumois-Solothurn-Schötz-Sursee gemeldet, die sogleich die Fliegerkompanie 21 verständigte. Von dieser stieg um 1715 in Olten eine Messerschmittpatrouille auf und kontrollierte den Raum zwischen Hallwilersee und Zürich, kehrte indessen ohne Kampfhandlung zurück. Beim Herausdrehen aus den untersten Wolkenfetzen erblickte die Besatzung einen langgestreckten See, durch den Dunst gesehen dem Bodensee sehr ähnlich (in Wirklichkeit der Zürichsee!). Zur besseren Orientierung gingen sie noch weiter herunter.

Eine Schweizer Messerschmitt-Patrouille greift ein

Schon kurz vor der ersten Mobilmachung war der Zivilluftverkehr auf unseren Flugplätzen wegen den politischen Spannungen in Europa grösstenteils eingestellt worden. Und nach der zweiten Mobilmachung wurden die meisten Militärflugzeuge ins «Redit» verlegt, ein Ausdruck, der damit erstmals auftaucht.

Am 16. Mai 1940 um 17.23 Uhr starten vom nahen Flugplatz Dübendorf auf eigenen Entschluss Oberleutnant Streiff und Oberleutnant Kisling der Fliegerkompanie 21 mit ihren Me-109. Nach fünf Minuten sichten sie am oberen Greifensee-Ende das fragliche deutsche Flugzeug. Sie setzen sich auf 1800 m ü. M. leicht überhöht hinter den Kampfbomber in Angriffsausgangsstellung. Dies bei einer Distanz von gegen 500 m und bei schlechter Sicht wegen Wolken und leichtem Schneefall. Überraschend eröffnet der Heckschütze der He 111 das Feuer, und Streiff sieht die Maschinengewehr-Leuchtpurgarben an seiner Kabine vorbeiziehen. Deshalb will er gleich zurückschiessen, hat aber vergessen,



Plan der Flugroute bis zur Bruchlandung

seine Waffe zu entschleunern. Erst auf 150–100 Meter feuern seine Kanonen. Die Geschosse treffen den Bomber genau, denn der Schütze hört gleich mit Schiessen auf.

Augen- und Ohrenzeuge in Hegnau

Als solcher kann ich mich noch lebhaft an jenen denkwürdigen Tag in gefahrvoller Zeit erinnern. Am späten Nachmittag vernahmen wir auf einmal von Süden her ungewöhnlichen Lärm von mehreren Flugzeugmotoren, kurz darauf auch das harte Geknatter von Schusswaffen. Sofort rannten wir Brüder, gefolgt von unserer Mutter, auf die Strasse, wo der weite Werkplatz der benachbarten Zimmerei Brauch über den First des Hauses Morf hinweg in Richtung Schwerzenbach einen guten Ausblick gestattete. Vom Greifensee her flog gerade ein deutscher Bomber gegen Dübendorf/Wangen, verfolgt von zwei Schweizer Jagdflugzeugen, die den grossen Vogel wie Wespen umschwirrten. Wenigstens viermal setzten diese abwechslungsweise immer wieder an, um im Aufsteigen den Gegner heftig unter Beschuss zu nehmen. Das einmalige Schauspiel dauerte nur ganz kurze Zeit, und schon waren die drei Maschinen hinter dem Unterdorf verschwunden. Anschliessend fragte ich mich, ob es von uns Zuschauern nicht unvorsichtig war, so auf offener Strasse ohne jede Deckung zu sein, konnten wir doch nicht wissen, ob aus dem Bomber auch geschossen werde. Kurz nachher entdeckte ich dann noch einen Dorfbewohner auf dem Velo mit umgehängtem Karabiner. Und am Abend verbreitete sich im Dorf zur allgemeinen Genugtuung die Meldung von der Notlandung der Deutschen. Auch das in Dübendorf stationierte Flab-Detachement 34 unter Hauptmann Wagner mit seinen 20-mm-Oerlikoner-Kanonen kam noch kurz zum Einsatz. Es bekämpfte die eingedrungene Maschine aus drei Stellungen mit 245 Schüssen und erzielte dabei Treffer. Aber aus der gemeinsamen Aktion Flab und Flugzeuge ergab sich auch eine Verwirrung in unserer Flugabwehr.

Das dramatische Geschehen im deutschen Kampfbomber

Dieses wird vom damaligen Beobachter der Besatzung Fred Scholler in seinem Brief wie folgt geschildert: «Da ruft der Funker: 'Angreifende Jäger von hinten!' – 'Wieviel?' –, 'Zwo Me-109, Entfernung 100 Meter.' – Im gleichen Augenblick krachen auch schon die Einschläge der Kanonen- und Maschinengewehrsalven in unsere Kiste, die Splitter fliegen uns um die Ohren, und bevor wir die schützende Wolkendecke erreichen, sind uns beide Motoren zerschossen, liegen Funker und Mechaniker mit blutenden Wunden vor ihren Gewehren. Im gleichen Augenblick höre ich dicht neben mir den Flugzeugführer rufen: 'Ich kann die Maschine nicht mehr halten, alles aussteigen!' Ich erschrecke beim Klang dieser Stimme. Ach so, der rechte Motor läuft ja überhaupt nicht mehr, und der linke dreht sich augenblicklich anstandshalber noch ein paarmal. Und jetzt weiss ich auch, weshalb ich beim Klang dieser Stimme so erschrocken bin: in der Totenstille, verursacht durch das Schweigen der Motoren, versteht jeder den andern, obwohl die ganze Funkanlage zerschossen ist. Das alles ist das Werk von Sekunden. 'Herr Leutnant, versuchen doch bitte, die Maschine zu halten, Scholler soll nach hinten kommen, mir hat's den Arm zerschossen.' – Das ist Alfred, unser Funker. Jedoch bevor ich Hilfe bringen kann, fängt die Mühle an zu fallen, sie gehorcht nicht mehr auf die Steuerbewegungen des Flugzeugführers. Ein kurzer Blick genügt: Leitdeck und Dämpfungsfäche sind nur noch ein Trümmerhaufen. Wir fallen fünf Meter, zehn Meter, jetzt zwölf Meter in der Sekunde. Das ist das Ende.»

Der Bordfunker Alfred Herzig, dessen linker Arm zerschossen war, sowie der Bordschütze Feldweibel Gerhard Hobbie, verletzt durch fünf Schüsse, sprangen aus zirka 800 m Höhe mit dem Fallschirm ab und landeten bei Ottikon in der Gemeinde Illnau. Hobbie verlor beim Aufprall das Bewusstsein und erlangte es erst wieder im Kantonsspital Winterthur, wohin beide Deutschen übergeführt worden waren.

Scholler schreibt weiter: «Ich stemme mich mit beiden Händen und Füßen fest, damit ich beim Anprall nicht durch die Kanzel geschleudert werde. Schon taucht vor uns ein Wald aus den Regenfetzen, wir können nun nicht mehr darauf sehen, die Kiste sackt einfach durch.»

«Zirka 50 Meter vor dem Wald steht ein einzelner, prächtiger Baum, er soll unsere Rettung sein. Mit verzweifelterm Bemühen gelingt es, die Maschine zwischen Kanzel und linkem Motor in etwa drei Meter Höhe gegen den Stamm zu jagen. Ein Krachen, Glas splittert, dann Stille. Im nächsten Augenblick haben wir die Notausstiege geöffnet und sind draussen. Ja, die Knochen scheinen alle heil zu sein, aber wie sieht unsere stolze Maschine aus? Ein einziger Trümmerhaufen. In 20 Meter Entfernung liegt die abgerissene Tragfläche. Ein Blick genügt, die ganze Grösse der Zerstörung zu überblicken. Aber noch ist keine Zeit zum



Überreste des Heinkel-Bombers bei Kemleten am 16. Mai 1940

Ausruhen. Schnell alle Karten zusammengelegt, alle Navigationsunterlagen und die Signaltafel dazu, dann mit dem Bordbeil rasch noch die wichtigsten Instrumente und Apparate zerschlagen, damit sie keinem fremden Menschen in die Finger fallen. Wir wissen ja immer noch nicht, wo wir sind.)

Bruchlandung und Fluchtversuch

Die He 111 zerbarst um 17.30 Uhr bei Kemleten, Illnau. Riecker mit einer Rückenwirbelverstauchung entzündete noch schnell die Brandbomben. Er sowie Scholler verschwanden in den Büschen und versuchten, sich in ihre Heimat durchzuschlagen. Dem Bahngeleise Effretikon – Winterthur entlang entdeckten sie endlich an einem vorbeifahrenden Zug, wo sie sich befanden. Indessen war eine Suchaktion der Polizei Winterthur angelaufen, und ein Bahnwärter gab ihr Hinweise auf die zwei Flüchtigen. Vier Stunden nach der Bruchlandung ergriff sie eine Patrouille der Dragonerabteilung 12 zwischen Kempththal und Töss, abgekämpft, hungrig, durchnässt und mit einer durchgeladenen Pistole. Sie trugen wie alle deutschen Besatzungen zur Tarnung ihrer Herkunft gefälschte Ausweise auf sich.

Die beiden Messerschmitt landeten bei Schneetreiben wieder in Dübendorf. Der Apparat von Streiff wies einen Maschinengewehrschuss in der Propellernabe auf. Der Munitionsverbrauch beider Flugzeuge zusammen: 1200 Schuss aus Maschinengewehren und 120 aus Kanonen.

Ergebnisse der Untersuchung

Am folgenden Tag besuchte eine Abordnung der Fliegerkompanie 21 mit einem Blumenstraus die internierten Deutschen. Auf die Frage an den Piloten, warum er nach Erkennen der Schweizer Flugzeuge weiter geflogen sei, antwortete Riecker: «Dreimal bin ich über Polen abgeschossen worden, und jedesmal ist es mir gelungen, nach Deutschland zurückzugelangen. Und hier, ausgerechnet in der kleinen Schweiz, muss mir dies passieren! Zum Teufel nochmal!»

Bei der He 111 aus dem Baujahr 1939 mit den Kennzeichen 1G+HT wurden bei der nachträglichen technischen Untersuchung an die 250

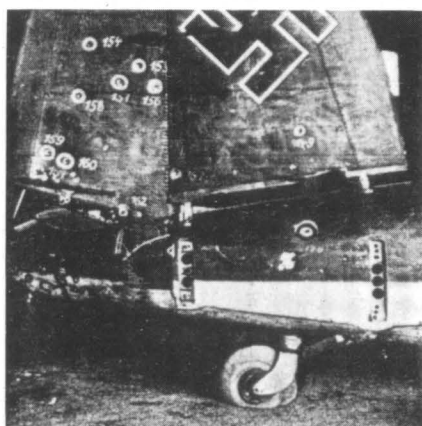
Einschüsse von schweizerischen Flugzeug- und Fliegerabwehrwaffen gezählt. Bei der Einvernahme bestätigte denn auch Feldweibel Hobbie, der Angriff der Me-109 sei «ausgezeichnet» gewesen.

Einige Tage später konnten sich die Piloten Hörning, Streiff und Kisling mit den internierten Fliegern unterhalten. Übereinstimmend lautete die Aussage, es werde auf jedes Flugzeug geschossen, das eine Angriffsstellung einnehme, weshalb richtigerweise der Bordschütze sofort das Feuer eröffnet habe. Abwarten würde die Gefahr eines gegnerischen Beschusses bringen. Der Angriff der Schweizer Jäger sei überraschend erfolgt. «Einen Landebefehl gibt es gar nicht! Entweder zwingt uns die feindliche Waffenwirkung dazu, oder es gelingt uns auszukneifen», erklärt Funker Herzig entschieden. Wäre die He 111 intakt gewesen, hätte der Pilot durch einen Sturzflug oder Tiefflug versucht, mit seiner Maschine über die Grenze zu entkommen.

Der für schweizerische Jäger geltende Befehl, nach dem Erkennen sofort nach taktischen Grundsätzen das Feuer zu eröffnen, hatte sich hier als richtig erwiesen.

Rückgabe der Me-109 oder Kohlensperre

Es ist erwiesen, wie erzürnt Generalfeldmarschall Hermann Göring über die Fliegerzwischenfälle mit der Schweiz war. Besonders bitter für das nationalsozialistische Deutschland war dabei der Umstand, dass die entscheidenden Schweizer Erfolge mit Maschinen errungen waren, die die Eidgenossenschaft kurz zuvor beim nördlichen Nachbarn eingekauft hatte. Göring habe daher verlangt, dass die Schweiz bei den seit dem



27. Mai in Bern stattfindenden Wirtschaftsverhandlungen auf das schärfste angefasst werden müsse. Er habe sich geäußert, die Schweiz dürfe überhaupt nicht mehr mit deutscher Kohle beliefert werden, wenn sie nicht die ihr von Deutschland vom Herbst 1939 bis Frühjahr 1940 gelieferten 90 Messerschmitt-Flugzeuge zurückgebe. Es steht auch fest, dass die Reichsregierung im Juni die Kohlenzufuhr an die Schweiz drastisch auf einen Fünftel reduzierte, täglich nur 30, statt bisher 150 Wagen lieferte und sogar eine vollständige Sperre ankündigte.

Das neue Handelsabkommen konnte erst abgeschlossen werden, nachdem Marschall Göring auf seine Forderung der Kohlensperre ausdrücklich verzichtet hatte. Dies geschah erst nach wiederholten Bemühungen, wenige Stunden vor der Unterzeichnung am 9. August. Von einer Rücklieferung der schweizerischen Messerschmittflugzeuge sprach niemand mehr.

Beilegung des Konflikts betreffend Fliegerzwischenfälle durch Diplomaten

Wenn auch Görings Plan nicht zur Ausführung gelangte, so hatte er dennoch seine Konsequenzen. Der starke diplomatische Druck aus Berlin auf unser von den Achsenmächten nunmehr völlig eingeschlossenes Land bewog den Bundesrat, den Neutralitätsschutz in der Luft einzuschränken. Einen Tag vor der Kapitulation Frankreichs erliess am 20. Juni 1940 General Guisan für die ganze Flugwaffe ein Flugverbot. Damit war den Deutschen auf diplomatischem Weg gelungen, woran sie militärisch gescheitert waren: die Ausschaltung der Schweizer Luftwaffe.

Alt Divisionär Ernst Wetter, Ex-Waffenchef der Flieger- und Fliegerabwehrtruppen, zeichnet in seiner unlängst erschienenen Chronik die damaligen Ereignisse nach. Im Schlusswort seines interessanten und aufschlussreichen Buches schreibt er: «In der damaligen spannungsgeladenen Zeit galt es, die Fliegerzwischenfälle zu Ende zu führen. Das ist auch geschehen, wenn auch nicht in allen Belangen mit Bravour. Es bestätigt indirekt eine unter Historikern nahezu unbestrittene, in der von persönlichen Opfern betroffenen Aktivdienstgeneration aber unpopuläre These: dass die Schweiz nicht allein aufgrund ihrer Wehrbereitschaft, sondern vor allem dank diplomatischer Zugeständnisse vom Krieg weitgehend verschont blieb.» Der Ernstfall-Einsatz der Schweizer Piloten, den drei von ihnen mit ihrem Leben bezahlten, hat indessen, daran lässt Wetter keinen Zweifel, die diplomatische Position der Schweiz gestärkt.

Und welches war die Meinung unseres Oberbefehlshabers General Guisan in dieser Sache? Dieser vertrat einen gradlinigen, militärischen Standpunkt. Er wies auf die Konsequenzen bei politischen Nachgiebigkeiten hin, doch oftmals musste er sich dem Entscheid des Bundesrates beugen. Seinen Fliegern zollte er hohes Lob: «Der augenscheinliche Angriffsgeist, mit dem unsere Piloten ihre defensive Aufgabe erfüllten, wurde zu einem eindrucklichen Symbol unseres Widerstandswillens.»

Quelle

Ernst Wetter: Duell der Flieger und Diplomaten; die Fliegerzwischenfälle Deutschland/Schweiz im Mai/Juni 1940 und ihre diplomatischen Folgen

Die Ortswehr

Hubert Krucker, Hegnau

Der deutsche Überfall auf Norwegen und Dänemark am 9. April 1940 hatte gezeigt, dass auch eine gut gerüstete Armee auf die neue Art der Kriegsführung zuwenig vorbereitet war. Es galt, möglichst rasch ein wirksames Instrument gegen Saboteure hinter den Linien, die sogenannte fünfte Kolonne (nationalsozialistische Unterwanderung), und Luftlandeunternehmen zu schaffen. Der Bundesrat veröffentlichte bereits am 18. April 1940 durch einen landesweiten Maueranschlag von Plakaten genaue Weisungen über das Verhalten bei Überfall aus der Luft und durch eingeschleuste Saboteure. Diese Weisung stärkte den Widerstandswillen, denn sie schloss damit, dass «unser Land sich mit allen Mitteln gegen jeden Angreifer aufs äusserste verteidigen wird». Mit Aufrufen allein blieb aber der Wille zur totalen Verteidigung toter Buchstabe. Leben wurde ihm dadurch eingehaucht, dass der General bereits am 7. Mai 1940 eine Ermächtigung erhielt, Ortswehren aus ortsansässigen Freiwilligen aufzustellen. Die Bestätigung erfolgte durch den Bundesbeschluss vom 16. September 1940.

Widerstand aus dem Nichts

Die älteste aktenkundige Weisung trägt das Datum vom 29.5.40. Aus ihr geht hervor, dass man sich vor allem darum sorgte, Gewehre und Munition nicht in die Hände von Eifrigen, aber Ungeübten gelangen zu lassen, die Munition dezentral, aber doch rasch greifbar zu lagern und die Schiessausbildung voranzutreiben. Beigefügt ist der Weisung eine Schiessvorbereitung vom «Laden» bis zum «Halt, sichern» (sämtliche Bewegungen scharf abgegrenzt und flott ausgeführt), denn die Ortswehr setzte sich vor allem aus Leuten zusammen, die vom Schiessen wenig Ahnung oder diese bereits wieder verloren hatten. Das folgende Papier vom 30.5.40 betraf die Meldung von Lufttruppen, die «in der Benützung des Ziviltelephons vor andern Gesprächen Vorrang haben. Hiefür ist der Telephonzentrale das Kennwort 'Lufttruppen' zu geben.» Dann begann auch bei den Ortswehren der übliche Papierkrieg, der sich mit Sold, Rechnungsführung, Bewaffnung, Unterkunft usw. befasste. Die Ortswehrlere wurden ordnungsgemäss mit Fr. 1.– im Tag besoldet, sofern das Aufgebot zum Zwecke des milit. Einsatzes erfolgte (Kriegsgefahr, Krieg, Überfall) oder wenn es sich um eine mehrtägige Dienstdauer handelte.

Die Aufgabe der Ortswehr

Sie war eine reine Freiwilligen-Organisation und bildete ein Mittelding zwischen den HD-Formationen und dem Luftschutz. Unterstellt war sie

Wacht-Lokal: "Blaue Stube" Löwen Velketswil

für Wache Pfadi Meldefahrer

Wacht-Kde: O c h s n e r Emil, Wachtstr.

Wacht-Stellvertreter: G r ä f f Christian

I. Schildwache-Aufstellung: 1. Vor dem Kommando-Posten

"Löwen" Velketswil

Schildwache-Befehl: Bewacht Kommando-Posten, es haben nur

Militärpersonen mit Ausweis Zutritt
Meldefahrer-Veles sind separat vor dem
"Löwen" aufzustellen und durch Schild-
wache zu bewachen. Schildwachebefehl
fertig.

II. Schildwache-Aufstellung 2. Posten an den Derfausgängen:

Gutenswil, Hegnau, Velketswil
gegen Näniken.

Schildwache-Befehl: Es dürfen nur Militärpersonen und Mi-

litärfuhrwerke passieren. Evakuieren
von Zivilpersonen ist verboten.
Schildwache-Befehl fertig.

Das Kommando der Ortswehr
Velketswil.

dem Territorialkommando und unterstützte die Armee vor allem bei Überwachungs- und Sicherungsmassnahmen, der Erstellung von Ortsverteidigungsanlagen sowie bei der Betreuung der Flüchtlinge und Internierten. Sie wurde aber auch, wie einem Befehl an die Volketswiler Einheit zu entnehmen ist, gebeten, (zur Einsammlung gefährlicher Ausländer und unzuverlässiger Elemente ausgesuchte, rassige und zuverlässige Begleitmannschaften zu stellen zur Verfügung des Chefs der Polizeistation). Der Polizist P.S. Nagel erhielt daher zur Unterstützung 4 Mann.

Da die Wehrpflichtigen oft lange Aktivdienste leisteten, kam der O.W. eine grosse Bedeutung zu. Sie stärkte den Widerstandswillen und vermittelte der Zivilbevölkerung das Gefühl, nicht auf sich allein gestellt zu sein.

Uniformierung und Bewaffung

In einem Schreiben des Ter Kdt heisst es, «die Leute müssen bewaffnet, uniformiert und organisiert sein, sonst laufen sie Gefahr, vom Gegner als Freischärler erschossen zu werden». Ausgemusterte konnten auf ihre Uniform zurückgreifen, die ändern wurden mit der eidg. Armbinde (rote Binde mit weissem Kreuz) gekennzeichnet. Die Uniformierung war aber bei der O.W. ein Thema, das nie an Aktualität einbüsste und auch nie voll gelöst werden konnte. Die Bewaffung bestand zum überwiegenden Teil aus Gewehren des Modells 89, vereinzelt aus dem Modell 11. Der Kampfwert der O.W. darf wohl nicht als übertrieben hoch bezeichnet werden. Ihr Wert lag aber anderswo. Sie entlastete die Armee weitgehend von Überwachungsaufgaben, sicherte das Hinterland und verfügte überall über eine kleine Streitmacht, die dem Feind mindestens das Vordringen erheblich erschwert hätte.

Die Bestände

Im Januar 1941 zählten die Ortswehren stattliche 127 563 Mann. Das Volketswiler Kontingent umfasste 69 Mann, das später auf 48 Mann und 5 Sanitätsfrauen zusammenschumpfte. Die O.W. hatte damit zu kämpfen, dass die jüngeren Mitglieder laufend zur Armee einberufen wurden. Sobald die Bedrohung etwas weniger spürbar wurde, verringerte sich das Interesse am doch nicht gerade spannenden Sicherungsdienst, und je länger der Krieg dauerte, desto weniger waren Freiwillige zu finden.

Die Volketswiler Ortswehr

Willy Fischer, unser Ortshistoriker, war damals dabei. Er berichtet: «Als die Gemeinde Volketswil die Bildung einer Ortswehr an die Hand nahm, meldete ich mich dort. Ich war ja noch etwas zu jung, um in der Armee Dienst zu leisten. Dagegen hatte ich bereits am Knabenschiessen teilgenommen, ebenso an einem Jungschützenkurs in Hegnau. Noch erinnere ich mich an die Besammlung der Freiwilligen in Zivil. Es gab eine längere Orientierung über unsere Aufgaben, Rechte und Pflichten.

Der Gemeindevertreter stellte uns auch unsere Vorgesetzten vor, so als Kommandant den mir bereits bekannten Emil Ochsner aus Zimikon. Dieser war von Beruf Wärter im modernen Pumphaus der Zolliker Wasserversorgung, nahe der Näniker Grenze.

Chef der «Jägertruppe» war unser Nachbar Jean Fischer aus Hegnau, ein bekannter Jäger und dann Wildhüter. Im Ernstfall hätte er mit seinen Leuten gelandete Fallschirmjäger und Saboteure bis zum Eingreifen der Armee aufhalten sollen. Wir fassten damals eidgenössische Armbinden sowie als Waffe alte Langgewehre, worauf die Vereidigung stattfand. Eigentliche Übungen fanden jedoch, solange ich dabei war, keine statt. Anfangs Februar 1942, als die deutsche Wehrmacht bereits tief in Russland bei grosser Kälte kämpfte, rückte ich in meine Radfahrerrekruenschule ein.)

Die Liste der Volketswiler Ortswehr ist noch erhalten. Geht man sie durch, so stellt man fest, dass etwa die Hälfte Landwirte waren. Das rührt daher, weil sie den Hauptharst der Volketswiler Bevölkerung ausmachten, nicht etwa, weil sie überdurchschnittlich dienstuntauglich waren. Heute wäre die berufliche Streuung ungleich grösser, da die Landwirte nur noch einen ganz kleinen Teil der Bevölkerung unserer Gemeinde ausmachen. Über die Hälfte der Diensttuenden war zwischen 50 und 60 Jahre alt, den Rest bildeten fast ausschliesslich 16–19jährige Burschen – die mittleren Jahrgänge waren mit Ausnahme der wirklich Invaliden fast gänzlich eingezogen worden. Interessant ist zudem die Tatsache, dass ein einziger Journalist unter den O.W.-Männern war. Jawohl, der Volketswiler Dichter Jakob Bersinger. Später stieg er zum Rechnungsführer auf und gab als Berufsbezeichnung Vertreter an. Fast unwahrscheinlich mutet uns an, dass auf der Mannschaftsliste von 1942 sieben Mann mit einem Doppelstern bezeichnet sind und es in der Erklärung heisst, «haben das Telefon». Offenbar war das Telefon damals in Volketswil erst in etwa jedem 10. Haushalt vorhanden...

Weitere Tätigkeit der Ortswehr

Nach der Aufhebung des Aktivdienstzustandes am 20. August 1945 wurden die Ortswehren nicht aufgelöst. Sie blieben als Selbstschutzorganisationen der Gemeinden bestehen. Auch die von den Ortswehren errichteten Tankbarrieren und Strassensperren wurden vorerst nicht beseitigt. Sistiert wurde aber die Tätigkeit der Ortswehren, bis sie später in andern Organisationen wie z.B. dem Zivilschutz aufgegangen sind. Anschliessen aber kann man sich den Worten von Oberstlt Frizzoni, dem Chef der O.W. des Ter Kdo 6, dass die Ortswehren die ihnen anvertraute hohe Aufgabe des Schutzes der Gemeinde mit Freude, Hingabe und Erfolg restlos erfüllt hätten, wenn es anders gekommen wäre.

5 Jahre Aktivdienst 1939–1944

Arthur Illi, Zürich

Es war der 1. September 1939. Mit einigen Turnkameraden und unseren «Schätzchen» besuchte ich nach Feierabend unsere Landi und vor allem das gemütliche Landidörfli. Wir sagten uns: bauen wir noch ein Fest, denn es liegt etwas Schlimmes in der Luft, und man weiss ja nie, was kommt. Kurze Zeit später sollten wir es erfahren, denn als wir uns gegen Mitternacht in unserem Quartier Zürich-Oberstrass noch einen Schlummertrunk genehmigten, sagte unser Vereinswirt: Diese Runde ist gratis, denn nachher müssen die Männer heimgehen und Marschbereitschaft erstellen. Als Reaktion auf den Überfall Hitler-Deutschlands auf Polen ist die Generalmobilmachung befohlen worden.

Am Morgen des 2. September wimmelte es im Zürcher Hauptbahnhof von Soldaten, alle auf dem Weg zu ihren Mobilmachungsplätzen. Man sah viele ernste und besorgte Gesichter unter den Wehrmännern und ihren Frauen. Ich, damals frischgebackener Füsilier, war nach Uster befohlen. Dort sollte ich zum ersten Mal mit meiner Einheit, der Füs Kp III/70 Bekanntschaft machen. In Oberuster, auf einer Wiese, begann eine sechsjährige Zeit der Angst und Ungewissheit. Es gab lustige, traurige, aber auch schöne Momente, und von einigen dieser Begebenheiten möchte ich gerne hier berichten. Fangen wir mit einer lustigen an: Als wir Aufstellung nahmen und der Feldweibel die Kompanie unserem Hauptmann meldete, begannen plötzlich alle zu lachen, mit Ausnahme der Offiziere, die allerdings Mühe hatten, ernst zu bleiben. Was war passiert? Da spazierte ein Soldat von kleiner, rundlicher Gestalt seelenruhig daher, den Tornister mit Hilfe einer Schnur am Boden nachschleppend und fröhlich singend. Die «Alten» der Kompanie kannten ihn; es war ein gemütlicher Appenzeller, genannt Fress-Kägi, der gerne tief ins Glas schaute, eine Vorliebe, die ihm ab Mobilmachungstag drei Tage scharfen Arrest einbrachte.

Dann begann der Aktivdienst, und keiner konnte ahnen, dass er so lange dauern und unsere Kompanie während dieser Zeit an über 50 Stellen stationiert sein würde, zum Teil für Monate am gleichen Ort.

Den unvergesslichsten Eindruck hinterliess die Vereidigung unseres Bataillons 70, dem Seebubenbataillon, in dem auch viele aus dem mittleren Glattal und dem Oberland Dienst leisteten. Die Zürcher Division befehligte damals der legendäre Oberstdivisionär Conстам. Er war ein begnadeter Truppenführer, und mit ihm wäre jeder von uns unbeirrt ins Feuer gezogen. Nach dem Fahneneid waren wir dazu bereit.

Am folgenden Tag marschierten wir zu unserem ersten Standort, wo sogleich die Gefechtsausbildung begann, die angesichts der ernstesten und ungewissen Lage mit besonderer Gründlichkeit durchgeführt wurde. Als weiteres Training wurden immer wieder Nachtmärsche angeordnet. Mit Vollpackung und scharfer Munition marschierten wir bis zu zehn Stunden, gequält von unzähligen Blasen und Sehnen-scheidenentzündungen.

Oberstdivisionär Herbert Constam,
Kommandant der 6. Division



Dann wurde mit dem Bau von Bunkern, Kavernen und Schützengräben in der Region Zürich (Limmattal bis Uetliberg) begonnen. Unsere Kompanie gelangte in Zürich-Altstetten zum Einsatz, wo die geforderten Bauwerke mit, für heutige Verhältnisse, sehr einfachen Mitteln erstellt wurden, z. B. Bunker aus Baumstämmen und holzverkleidete Schützengräben.

Im Mai 1940, nach acht Monaten ununterbrochenen Dienstes, freuten wir uns auf unseren ersten, längeren Urlaub. Doch erstens kommt es anders, zweitens als man denkt: In der Nacht vom 9. auf den 10. Mai wurden wir durch eine Schreckensnachricht geweckt. Es hiess, die deutschen Truppen seien bei Eglisau über den Rhein in die Schweiz eingedrungen. Wir hatten sofort Kriegsbereitschaft zu erstellen, scharfe Munition zu fassen und uns für den Transport zur Grenze bereitzuhalten. Wir warteten draussen auf die Fahrzeuge, aufs äusserste angespannt, aber ebenso entschlossen, den übermächtigen Feind bis zum letzten Mann zu bekämpfen. Doch nach einiger Zeit des Hangens und Bangens durften wir uns wieder in unsere Quartiere begeben. Was war passiert? Während die Deutschen in Divisionsstärke und mit grossem Getöse entlang der Schweizer Grenze hin und her marschierten, startete der Hauptharst der deutschen Streitkräfte den Blitzkrieg gegen die Benelux-Länder und Frankreich.

Diese gefährliche Ausweitung des Krieges bedeutete für uns: Urlaub gestrichen und 2. Kriegsmobilmachung (11. Mai 1940). Im Laufe der Kriegshandlungen wurden viele ausländische Soldaten (Franzosen, Belgier, Polen, Spahis und Briten) in die Schweiz abgedrängt, wo sie, nach ihrer Entwaffnung, in verschiedenen Regionen unseres Landes interniert wurden. Unsere Kompanie erhielt den Auftrag, die Internierten im Emmental zu bewachen.

Die Interniertenbewachung war eine ruhige Zeit, und wir hatten keine nennenswerten Ereignisse zu melden. Diese fremden Soldaten waren ja nicht unsere Feinde, sondern arme, von Heimweh gequälte Menschen, denen wir grosse Sympathie und Achtung entgegenbrachten. Endlich, endlich: Anfangs August 1940 bekamen wir den ersten, langersehnten,

grossen Urlaub, der bis Mitte September dauerte. Die Monate bis Ende Jahr wurden mit Manövern und Gefechtsausbildung ausgefüllt.

Anfangs Dezember kam ein grosser Tag: ein Defilee vor unserem General in Zürich, den die meisten von uns zum ersten Mal persönlich sahen. Obwohl dies ein sehr feierlicher, unvergesslicher Moment war, mussten wir trotzdem alle das Lachen unterdrücken, hatte sich doch einer unserer Kameraden einen feuerroten, künstlichen Bart angeklemt, der beim Taktschritt auf und ab wippte.

Ich rückte am 21. Januar 1941 in die Infanterie-Unteroffiziers-Schule mit anschliessendem Abverdienen ein, deshalb keine Berichte über meine Aktiv-Einheit. Nach einem Urlaub kam ich im September dieses Jahres als frischgebackener Korporal in meine ehemalige Kp III/70 zurück, wo ich – zu meiner Freude – von meinen alten Kameraden sehr gut aufgenommen wurde.

Im Jahre 1942 war es rund um die Schweiz relativ ruhig. Frankreich lag am Boden, und der Grossteil der deutschen Armee war intensiv mit der Ostfront beschäftigt. Diese Umstände ermöglichten uns längere Urlaube. Die Dienstzeit wickelte sich vor allem im neu geschaffenen Reduit ab, wo Gebirgsmanöver und Gefechtsausbildung unter diesen, für uns neuen Bedingungen durchgeführt wurden.

Anfang 1943 erschien ein erster Silberstreifen am Horizont: Die Deutschen verloren die wichtige Schlacht um Stalingrad, beklagten grosse Verluste und befanden sich auf dem Rückzug. Hitler musste damit seine erste schwere Niederlage einstecken.

Der Aktivdienst ging für uns trotzdem weiter. Im Sommer 1943 wurde unser Bataillon 70 mit der sehr wichtigen Gotthardwache betraut, einer der strengsten Bewachungen während des ganzen Aktivdienstes. So lautet z.B. ein strikter Befehl an alle Wachen: Wenn dem ersten Ruf «Halt, oder ich schiesse» nicht Folge geleistet wurde, so hatte der Wachsoldat sofort zu schiessen.

Dieser Befehl wurde unserem Hptm Hans Schellenberg und Wm Otto Fischer beinahe zum Verhängnis. Bei einem gemeinsamen nächtlichen Kontrollgang wurden sie von der Schildwache befehlsgemäss angerufen. Hptm Schellenberg überhörte diesen Ruf, wurde aber von Wm Fischer darauf aufmerksam gemacht und zum Stillstehen aufgefordert. Trotzdem bewegten sich die an den Uniformjacken befestigten Taschenlampen weiter, was die Schildwache glauben machte, dass dem Halteruf nicht Folge geleistet worden war, so dass er sofort schoss. Die beiden Männer hatten jedoch ein Riesenglück – die Kugel traf eine Felswand, und sie wurden durch herumfliegende Splitter nur leicht verletzt. Der Wachsoldat hatte nur seinen Befehl befolgt und war erleichtert, dass sein Schuss keine schlimmeren Folgen hatte.

Anschliessend an einen mehrwöchigen Urlaub leisteten wir wieder einen «normalen» Dienst bis Ende 1943.

Wir schrieben das Jahr 1944. Der Krieg ging in sein 5. Jahr, und alle warteten mit zunehmender Ungeduld auf das Eingreifen der alliierten Streitkräfte.

Bevor es aber soweit war, wurde unser Bataillon nochmals für die Gotthardwache eingesetzt. Diesmal waren die Aufgaben noch wichtiger, denn wir befanden uns in Göschenen und mussten sowohl den Eingang des Gotthardtunnels als auch die vorgelagerten Eisenbahnbrücken und -strecken bewachen.

Dabei ergab sich die Gelegenheit, für einmal von den Deutschen zu profitieren. Wenn ein mit Kohle beladener Güterzug nach Süden fuhr, der in Göschenen einen Halt einlegen musste, benutzten wir oft die Gelegenheit, uns mit deutscher Kohle zu bedienen, um damit unser Wachtlokal zu beheizen.

Eine der traurigsten Begebenheiten unseres ganzen Aktivdienstes ereignete sich am 5. April 1944 in Göschenen. Kurz nach der Tagwache verschüttete eine Lawine unsere Küche, eine Holzbaracke, in der unsere Küchenmannschaft das Frühstück zubereitete. Alle vier Soldaten wurden verletzt, zum Teil schwer. Während unserer Morgentoilette hörten wir das Krachen und eilten sofort an die Unfallstelle. Wir gingen an zu graben und befreiten alle lebend aus den Trümmern. Zwei von der Küchenmannschaft waren schwer verletzt und kamen sofort in das Militärspital Andermatt. Leider starb unser Kamerad Füs Julius Raths am 9. April 1944.

Nach einem kurzen Urlaub rückten wir am 5. Juni wieder ein. Als wir uns am Morgen des 6. Juni zum Abmarsch zu unserem nächsten Standort bereit machten, donnerten über unsere Köpfe einige alliierte Kampfflugzeuge Richtung Deutschland. Wir begannen unseren langen Marsch, bis uns unterwegs die Nachricht vom Beginn der alliierten Invasion erreichte. Wir erhielten den Befehl, sofort im Eilmarsch unseren Standort zu erreichen, ein Barackenlager unterhalb der Ibergereg, wo wir mitten in der Nacht völlig erschöpft eintrafen. Dort erwarteten wir weitere Befehle, denn die Landung der Alliierten war erfolgreich, hätte jedoch auch bedeuten können, dass unser Land doch noch in den Krieg verwickelt werden könnte. Denn: Kein Mensch konnte voraussehen, wie die deutsche Armee auf diese massive Bedrohung aus dem Westen reagieren würde. So hätten z.B. die Deutschen, die sich auf dem Rückzug befanden, den Weg durch die Schweiz wählen können. Wir blieben an unserem Standort und verfolgten gespannt die Entwicklung des Kriegsgeschehens.

Während meines nächstenurlaubes erkrankte ich schwer und habe bis Kriegsende keinen Dienst mehr geleistet.

Es sind jetzt bald 50 Jahre her seit der Kriegsmobilmachung am 2. September 1939, und jedes Jahr treffen sich die III/70er zu einem Kameradschafts-Treffen. Ich bin auch einer von ihnen.

Verdunklung

Willy Hintermeister, Zimikon

Mit einer normal beleuchteten Schweiz inmitten ringsum verdunkelter Nationen wollte man im positiven Sinne den Ort der Neutralität markieren – verleitete man aber gleichzeitig die kriegführenden Nationen dazu, unser Lichtermeer als Wegweiser bei ihren nächtlichen Bomberangriffen zu verwenden. So wurde ab Spätsommer 1940, nachdem am 10. Juni 1940 Italien in den Krieg eingetreten war, der neutrale schweizerische Luftraum wiederholt von den von Grossbritannien aus gegen norditalienische Städte geflogenen, schweren Bomberoffensiven verletzt. Dabei trat zwangsweise häufig auch die schweizerische Fliegerabwehr in Aktion, doch waren die wirkungsvollen Möglichkeiten wegen der doch grossen Flughöhe eher gering. Aus taktischen und technischen Gründen kam dabei die eigene Jagdabwehr in der Nacht praktisch nie zum Einsatz. Die zahlreichen, immer schärfer werdenden Proteste der Schweiz an die Adresse Grossbritanniens wurden jedoch regelmässig mit dem äusserst anständigen Ausdruck des Bedauerns beantwortet – doch gingen in der Folge die Verletzungen des schweizerischen Luftraumes trotzdem weiter.

Als schutzbietende Gegenmassnahme ordnete der General am 6. November 1940 im Einvernehmen mit dem Bundesrat die allgemeine Verdunklung an, zwischen abends 22 Uhr und dem Morgengrauen. Die Aufzeichnungen des Herrn Barbey – fünf Jahre auf dem Kommandoposten des Generals – halten da auf Seite 55 fest: Mittwoch, 6. November 1940: «Vor Abfahrt zur Übung die heikle Frage geregelt, die sich seit langem stellt: die Bombardierungsflüge nach Italien wiederholten sich sozusagen Nacht für Nacht, so dass die Verdunklung beschlossen wurde; sie wird morgen in Kraft treten.» Diese von der Schweiz aus eigenem Entschluss getroffene Massnahme diente sowohl dem Selbstschutz als auch der Erfüllung der Neutralitätspflichten im eigenen Luftraum, da dadurch die Überfliegung unseres neutralen Landes durch fremde Flugzeuge jeglicher Herkunft erheblich erschwert wurde.

Massnahme – aus heiterem Himmel?

Die Massnahme «Verdunklung» kam natürlich für Herr und Frau Schweizer nicht aus heiterem Himmel. Diese Vorkehrungen, als Bestandteil des passiven Luftschutzes der Zivilbevölkerung, wurden bereits in den Instruktionen der eidgenössischen Luftschutzkommission in Bern aus dem Jahre 1935 umschrieben, also schon fünf Jahre früher. Gemäss verschiedenen Schriftstücken, wie Kreisschreiben der Luftschutzstelle des Kantons Zürich an die Gemeinderäte – bundesrätliche Verordnung betreffend Verdunklung im Luftschutz vom 3. Juli 1936, und ent-

Bild rechte Seite: Inserat aus dem Anzeiger von Uster

Bezirk Uster.

Vorbereitung der Verdunklung.

Als Folge des Kriegszustandes in unsern Nachbarländern ist mit einem jederseitigen Erlaß eines Verdunklungs-Befehles für die ganze Schweiz zu rechnen. Die Bevölkerung wird angewiesen, die vorhandenen Verdunklungseinrichtungen bereitzustellen und wenn nötig, **sofort** zu ergänzen: 1777

Es wird bei diesem Anlaß nochmals auf die bezügl. Bestimmungen hingewiesen:

- a) Blaue Lampen dürfen nur verwendet werden, wenn sie nach außen und oben abgeschirmt sind.
- b) Die Verwendung von Taschenlampen ist nur gestattet, wenn sie blau und nach oben stets abgeschirmt sind.
- c) In nicht verdunkelten Räumen ist jede Benützung von Licht verboten, und es sind Vorkehrungen zu treffen, damit die Beleuchtung nicht versehentlich eingeschaltet werden kann. (Blockieren der Lichtschalter, Ausschrauben der Glühlampen, nicht der Sicherungen).
- d) Die Vorschriften über Lichtschleusen (event. Benützung des Hausganges) sind strikte zu beobachten, namentlich für öffentl. Gebäude, Kinos, Wirtschaften, Ladengeschäfte, Milchsammelstellen etc.
- e) Zur Verhütung von Unfällen wird empfohlen, auch auf privaten Grundstücken Trottoirränder und Treppenstufen mit weißer Farbe anzustreichen.
- f) In landwirtschaftl. Betrieben sind während des Besorgens des Viehs die Vorschriften über die Verdunklung ebenfalls strikte zu beobachten.

Jedermann ist verpflichtet, den Organen der Orts- u. Luftschutzpolizei das Betreten der Räume für Kontrollzwecke zu gestatten. Zuwiderhandlungen gegen die Verdunklungs- u. Strassenverkehrsvorschriften sind strafbar.

Uster, den 3 September 1939.

Namens der Gemeinderäte des Bezirkes Uster:

Kdo. Luftschutz-Kp. Uster: **Walker.**

Kdo. Luftschutz-Kp. Dübendorf: **Weber.**

sprechender Verfügung des eidgenössischen Militärdepartementes vom 13. Oktober 1936 mussten bereits bis 1. Februar 1937 in den Ortschaften die vorbereiteten Massnahmen für eine allfällige Verdunklung getroffen sein.

Eine solche Anordnung brachte natürlich der Bevölkerung neben Unannehmlichkeiten auch noch einige Pflichten. So waren in den Phasen der allgemeinen Verdunklung die Aussenbeleuchtungen auf das absolute Minimum zu reduzieren, und in den Phasen der völligen Verdunklung, bei Fliegeralarm, gänzlich auszuschalten. Für alle Innenbeleuchtungen mussten Vorkehrungen getroffen werden, damit absolut keine Lichtstrahlen nach aussen dringen konnten. So waren namentlich Fenster, Türen, Oberlichter, Glasziegel und Lichthöfe abzuschirmen. Konnte die Innenbeleuchtung nach aussen nicht einwandfrei abgeschirmt werden, so mussten die Lichtquellen im Innern selbst mit blauen Schirmen versehen werden, welche keine direkten Lichtscheine nach den Fenstern und Aussentüren gestatteten. Zum Abschirmen der Lichtöffnungen wurden lichtdichte Storen oder Läden genannt – und überall dort, wo von einem erleuchteten Raum ein Ausgang direkt ins Freie führt, wie Läden, Wirtschaften usw., waren sogenannte Lichtschleusen einzurichten. Selbst an Motorfahrzeugen und Fahrrädern waren alle Lampen mit schwachen Glühbirnen und nach oben abgeschirmten blauen Aufsteckhauben zu versehen.

Theorie und Praxis

Über die Theorie der Verdunklung, ob allgemeine Verdunklung oder völlige Verdunklung bei Fliegeralarm, war bislang in vielen Instruktionen, Weisungen, Mitteilungen, Aufrufen und Inseraten von Bund, Kantonen, Bezirken bis zu den Gemeinden geschrieben worden.

Doch in der Praxis – die älteren Jahrgänge mögen einmal im eigenen Gedankenarchiv nachblättern – gab es noch einige aus heutiger Sicht doch komische Hantierungen. Da fing doch gleich die Jagd auf geeigneten Verdunklungsstoff an, da die vorhandenen Fenster, Vorhänge oder Jalousieläden einer absoluten Verdunklung nicht genügten. Hat man dann das geeignete Material gefunden – amtlich genehmigte Verdunklungsstoffe trugen am Stoffrand fortlaufend den Stempel LS+DA mit Ordnungsnummer –, konnte die Arbeit beginnen. Da schneiderte doch die Mutter – von Hand oder, wenn vorhanden, auf einer alten Tretnähmaschine – für jedes Fenster und für jede Balkontüre Vierecktücher aus



Schutzraum
BIRMENSCHÖRERSTRASSE

5 14
Strassenbahn
Haltestelle
Teilstreckengrenze

5
Fährplatz - St. Galler - Tross

5

181

SÜDOSTSCHWEIZERISCHE STRASSENBAHN

181

KONSULVEREIN

schwarzem Molletonstoff, welche dann jeweils mittels Metallringli an die Winkelschrauben innen in die Fenster- oder Türleibungen gehängt werden konnten. Fenster geöffnet oder Balkone betreten konnten erst dann werden, wenn vorher die Lichter gelöscht und die Verdunklungsvorhänge demontiert worden waren. Diese schwarzen Tücher lagen dann immer griffbereit auf der betreffenden Fenstersims. Und was für die Wohnung galt, galt natürlich auch für das Treppenhaus. Hier hatte der Hausmeister hinter der Haustüre ebenfalls einen schwarzen Vorhang aufgehängt, als sogenannte Lichtschleuse. Oblichter wurden mit lichtundurchlässiger Farbe überstrichen oder/und mit Verdunklungstüchern überspannt. So war der Hauseigentümer für die Verdunklung aller allgemeinen Räume im Haus und seiner Aussenbeleuchtung verantwortlich wie der Mieter für seine Lichtquellen in seinen eigenen vier Wänden. Für uns Kinder, in der Stadt aufgewachsen – im Kindergartenalter –, war das einfach eine Hantierung, die sein musste.

Auch die öffentlichen Verkehrsmittel hatten ihre Vorkehrungen zu treffen und den Betrieb entsprechend einzurichten. So lesen wir in – «Die Zürcher Strassenbahnen», W. Trüb, Sonderdruck 1961 –: «Ab 7. November 1940 war von 22 Uhr an die Verdunklung vorgeschrieben; damit verbunden war die Herabsetzung der Fahrgeschwindigkeit um 30 Prozent. Die Verdunklung der Strassenbahnwagen mit Lichtschirmen für die Stirnlampe, Abschlussdeckel für die Liniennummernbeleuchtung und Stoffhüllen für die Innenlampen war schon im Jahre 1937 vorbereitet worden. Die meisten stark besetzten Tramzüge schleppten sich nachts träge durch die Finsternis; trotz der geringen Geschwindigkeit waren Unfälle nicht zu vermeiden. Im folgenden Jahre wurde die Sommerzeit eingeführt und die Verdunklung somit erst ab 23 Uhr verlangt.» Da wurde doch bereits vor rund 45 Jahren relativ kurzfristig die Sommerzeit eingeführt – jene Sommerzeit, welche dann in späteren Jahren betreffend Einführung soviel pro oder kontra zu reden gab.

Früh geübt und beübt

Damit die Verpflichtung der Bevölkerung, gemäss den Anordnungen von 1935 bis 1937, kontrolliert werden konnte, hatte die Direktion des Militärs des Kantons Zürich bereits auf Freitag, den 11. Juni 1937 eine erste obligatorische Verdunklungsübung angesetzt. Der Übungsraum umfasste einige Bezirke, und die Kontrolle oblag den Gemeinden. Volkswil setzte 10 Kontrollpersonen ein, welche neben einigen Beanstandungen keine schwerwiegenden Fälle im Protokoll vermerkte. Die 2. Übung vom 24./25. November 1937 brachte dann protokollarisch einen etwas tieferen Einblick in die gebotene Verdunklungsarbeit. Da schreiben zum Beispiel die Kontrollorgane der Gemeinde:

- Rosa Keller ist mit einer unabgeschirmten Stallaterne in die Sennhütte,
 - Albert Winkler, sen., Schopffenster nicht abgeschirmt,
 - Karl Brauch, Stube rechts zu wenig abgeschirmt,
 - J. Brauch, jun., Stube, Gang und Küche nicht abgeschirmt,
- um nur einige wenige zu nennen. Und die Polizeistation Volketswil schreibt dazu: «Es ergab sich, dass $\frac{2}{3}$ der Liegenschaften ihre Lichträume richtig verdunkelt hatten – Ochsner Albert, Gutenswil, hatte 18 Uhr nicht verdunkelt und wollte nichts gewusst haben – bei meiner Rückkehr war dann die Verdunklung vollzogen.»

Zuerst Übung – dann Dauerzustand

Was in den Vorkriegsjahren noch geruhsam geübt werden konnte, wurde dann mit der Einführung der allgemeinen Verdunklung am 7. November 1940 und den vielen Fliegeralarmen zum Dauerzustand. Ein Dauerzustand, der den beleuchteten Wegweiser Schweiz während knapp vier Jahren verdunkelte. Erst gegen Kriegsende, d.h. erst am 12. September 1944, konnte die Verdunklung wieder aufgehoben werden, als wieder beide kriegführenden Parteien an unserer Grenze standen, so dass auf die angeordnete Massnahme verzichtet werden konnte, ohne dass damit der Grundsatz der Gleichbehandlung aller Kriegführenden verletzt wurde. Ein Grundsatz eben – unserer Neutralität.

Quellen

Archiv Gemeindeverwaltung Volketswil
H.R. Kurz, Dokumente des Aktivdienstes

Die Kriegswirtschaft

Hubert Krucker, Hegnau

Der Krieg wirft seinen Schatten voraus

Im Gegensatz zu 1914 wurde die Schweiz vom Kriegsausbruch 1939 nicht überrascht, denn überdeutlich waren die mahnenden Vorzeichen zu erkennen gewesen. Im Vorfeld des Krieges lag die Wirtschaft darnieder, Lohn- und Preisabbau griffen um sich, und zeitweise waren bis zu 10% der Erwerbstätigen ohne Arbeit. Das schuf Zündstoff und führte zu tiefgreifenden Meinungsunterschieden. Im Laufe der Zeit aber konnten mit Notmassnahmen die schwersten Krisenerscheinungen gemeistert werden. Nach der Frankenabwertung von 1936 verbesserten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse, und als 1939 das Abkommen über den Arbeitsfrieden zwischen den Arbeitgebern und dem SMUV als grösster Gewerkschaft geschlossen wurde, beruhigte sich das innenpolitische Klima. Der Einmarsch der Deutschen in Österreich im März 1938 hinterliess einen nachhaltigen Eindruck, verstärkte die Geschlossenheit und liess die letzten noch vorhandenen Illusionen platzen.

Was die Vorsorge angeht, so waren die Bundesbehörden nicht untätig geblieben. Am 1. April 1938 wurde das Bundesgesetz über die Sicherstellung der Landesversorgung mit lebenswichtigen Gütern in Kraft gesetzt, das die Importeure zur Pflichtlagerhaltung verpflichtete. Ausserdem wurden Time-Charter-Verträge mit neutralen Staaten für die Dauer des Krieges abgeschlossen. Diese umfassten bereits in der Vorkriegszeit 15 Schiffe mit total 116 000 BRT. Die Eidg. Getreidewirtschaft, die später dem KEA (Eidg. Kriegs-Ernährungsamt) eingegliedert wurde, verfügte über eine Brotgetreidereserve von 8000 Wagen zu 10 t und konnte sich noch 1939 und 1940 ausgiebig Lagergetreide besorgen. Überdies wurde von ihr ein grosser Vorrat an Hartweizen für Teigwaren angelegt, so dass während der ganzen Kriegsdauer qualitativ einwandfreie Teigwaren auf den Markt gelangten.

Aus heutiger Sicht ist allerdings die Frage erlaubt, ob das Menschenmögliche vorgekehrt wurde. G. Duttweiler, der Migros-Gründer, war schon damals der Auffassung, dass dies nicht der Fall sei. In der «Tat» vom 12. 5. 39 äusserte er sich wie folgt: «Das Land, das sich relativ des höchsten Wohlstandes... erfreut (tut) gleichzeitig am wenigsten für seine Landesversorgung.» Duttweiler mahnte nicht nur, er unternahm auch tatkräftige Anstrengungen. Leider wurden sie in weiten Kreisen als Geschäfte- und Panikmacherei angesehen, und Parlamentarier stellten gar Betrachtungen darüber an, was mit den Vorräten geschehen würde, sollte der Krieg doch nicht ausbrechen. Ganz abgesehen davon, dass 1939 kaum jemand mit einer fast sechsjährigen Kriegsdauer rechnete. Obwohl die Landesregierung im Kreuzfeuer der Interessen und Meinungen stand, hatte sie es doch fertiggebracht, ab 1939 eine voll aktionsfähige, breit abgestützte kriegswirtschaftliche Organisation auf die Beine zu stellen, die schon bald ihre Bewährungsprobe bestehen musste.

Bezirk Uster.

Anlegung von Lebensmittelvorräten.

Im Mai haben wir die Bevölkerung im Anschluß an einen Aufruf des eidg. Volkswirtschaftsdepartements zur Anlegung der nachstehend bezeichneten Lebensmittelmengen aufgefordert:

Zucker	3 kg
Reis	800 g
Hülsenfrüchte	250 g
Leigwaren	1-2 kg
Badmehl, andere Mehle, Grieß	2 kg
Hafer- und Gerstenprodukte, Maisgrieß, Maismehl (Rohkostflocken inbegr.)	750 g
Speisefett, eingesottene Butter	800 g
Koch- und Salatöl	$\frac{1}{2}$ l
Kochsalz	400 g

Diese Mengen verstehen sich pro Person, wobei für wehrpflichtige Männer keine Vorräte anzulegen sind und für Kinder halbe Rationen genügen.

Erhebungen bei Lebensmittelgeschäften lassen erkennen, daß die feinerzeit angeschafften Vorräte vielfach aufgebraucht worden sind. Wir machen deshalb die Bevölkerung darauf aufmerksam, daß die Waren im vorgeschriebenen Ausmaß erhalten werden müssen, damit im Notfall jede Haushaltung für zwei Monate mit den notwendigen Nahrungsmitteln eingedeckt ist. Hieron ausgenommen sind lediglich die Unbemittelten, die sich auf die erfolgten Publikationen bei den Gemeinderatskanzleien gemeldet haben.

1285

Uster, den 14. August 1939.

Die Gemeinderäte.

Aufforderung zur Anlegung von Vorräten aus dem Anzeiger

Die Organisation der Lebensmittelrationierung

Unter dem Eindruck der Krise um die Tschechoslowakei und den entsprechenden Hamsterkäufen wurde im April 1939 die Bevölkerung aufgefordert, Nahrungsmittelreserven für mindestens zwei Monate anzulegen. Als der Kriegsausbruch absehbar wurde, erliess das Eidg. Volkswirtschaftsdepartement am 28. August 1939 eine Bezugssperre

Verfügung des
Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes
über die

Bezugssperre einzelner Lebensmittel

vom 28. August 1939.

Art. 1.

Die gewerbmässige Abgabe folgender Lebensmittel an Private und deren Ankauf durch Private sind bis auf weiteres verboten:

Zucker

Rols

Hülsenfrüchte (Erbsen, Bohnen, Linsen) und deren Produkte
(ausgenommen grüne Bohnen und Erbsen)

Teigwaren

Hafer- und Gerstenprodukte, Malzgries, Malzmehl
(Rohkostlocken inbegriffen),

Spelsefett, eingesottene Butter (frische Tafel- und Kochbutter
ausgenommen)

Koch- und Salatöl

Gries, Backmehl und andere Mehle.

Verboten sind alle Rechtsgeschäfte und Massnahmen, die auf eine Umgehung dieser Vorschrift abzielen.

Art. 2.

Die gewerbmässige Abgabe der in Art. 1 genannten Lebensmittel an Private und deren Ankauf durch Private ist erlaubt:

1. Wenn der Private Inhaber der von der zuständigen kantonalen oder kommunalen Behörde ausgestellten «blauen Karte» ist, die zum Bezuge der betreffenden Ware berechtigt;
2. wenn der Bezüger die Ware zur Armenfürsorge oder zu Wohltätigkeitszwecken erwirbt und diese Zweckbestimmung durch schriftliche Bescheinigung der zuständigen kantonalen oder kommunalen Behörde nachweist.

Den in Absatz 1, Ziff. 1 und 2 genannten Privaten ist es weiterhin, die bezogenen Waren gegen Entgelt oder irgend einen andern Vorteil weiterzugeben.

Die gewerbmässige Abgabe der in Artikel 1 genannten Nahrungsmittel an die Armee erfolgt gegen Aushändigung einer von der kaufenden Militärperson unterzeichneten Bescheinigung, die enthalten muß: Datum, Verkaufsstelle, Art und Menge der bezogenen Nahrungsmittel sowie Name, Grad und militärische Einteilung des Käufers.

Art. 3.

Die Abschnitte der „blauen Karten“ sind von den Inhabern der Verkaufsstellen nach Warensorten zu ordnen und für ergänzende Warenbezüge, die sie beim Handel machen müssen, beizubehalten.

Die Inhaber von Verkaufsstellen sind überdies verpflichtet, im Zeitpunkt des Inkrafttretens dieser Verfügung den genauen Lagerbestand der in Art. 1 genannten Waren aufzunehmen und über die Bestände laufend Buch zu führen.

Besondere Anordnungen bleiben dem Kriegsernährungsamt vorbehalten.

Art. 4.

Andere als die in Art. 1 aufgeführten Nahrungsmittel dürfen in normalem Ausmaß in Verkehr gebracht werden.

Vorbehalten bleibt jedoch der Erlaß besonderer Rationierungsmaßnahmen.

Art. 5.

Widerhandlungen gegen die Bestimmungen dieser Verfügung und die Vollziehungsvorschriften des Kriegsernährungsamtes werden mit Busse bis zu Fr. 5000.— bestraft. Auch die fahrlässige Begehung ist strafbar. Art. 8 und 9 der Verordnung I bis über die Sicherstellung der Landesversorgung mit lebenswichtigen Gütern vom 15. Aug. 1939 finden Anwendung.

Dieser Beschluß ist am 29. August 1939 in Kraft getreten.

Uster, den 31. August 1939.

für die wichtigsten Importwaren wie Zucker, Reis, Hülsenfrüchte, Mehl, Teigwaren und Fett. Die Minderbemittelten, die nicht in der Lage waren, Vorräte anzulegen, erhielten blaue Vorratskarten zum Lebensmittelbezug während der Sperrperiode. Diese Sperre war unumgänglich, um die Wirtschaft umzustellen und die Rationierung vom Bund bis hinab zu den Gemeinden zu organisieren, angesichts der Personalsituation (Militärdienst) kein leichtes Unterfangen.

Die Kriegswirtschaft bestand aus einer engen Verflechtung zwischen Staat und Wirtschaftsverbänden unter Einschluss der Gewerkschaften im Sinne eines (Korporativen Pluralismus). Damit war aus der liberalen Schweiz fast über Nacht ein merkwürdiges Gemisch von Kapitalismus und Sozialismus geworden, das die Kriegszeit überdauern sollte.

Am 26. September 1939 wurden die Gemeinderäte vom Kant. Kriegswirtschaftsamt, welches Ende August neu geschaffen wurde, über die Durchführung der Rationierungsmassnahmen orientiert. Umfangreiche Arbeit erforderte die Feststellung der Bezugsberechtigten für die vorgesehenen Rationierungskarten, denn es mussten je Haushalt die regelmässig gepflegten Personen ermittelt und die Anzahl der Karten bestimmt werden. Da sich dieser Bestand laufend veränderte, sah man sich gezwungen, ihn monatlich neu zu erheben – angesichts der damaligen Kanzleitechnik, die vornehmlich auf Handarbeit beruhte –, eine grosse Zusatzarbeit. Die Zeit drängte, denn bis spätestens 11. Oktober 1939 verlangte das Kant. Kriegswirtschaftsamt von den Gemeinden das Total der benötigten Lebensmittelkarten.

Die Durchführung der Lebensmittelrationierung

Am 1. November 1939 wurde die Bezugssperre durch eine allgemeine Rationierung der gesperrten Artikel abgelöst. Alle Verbraucher erhielten nun Rationierungskarten im Format einer Postkarte, die zum Warenbezug berechtigten. Diese Karten galten jeweils für einen Monat und wurden monatlich in einer andern Farbe erstellt. Sie lauteten nicht auf den Namen, waren also übertragbar. Im Verwandten- und Bekanntenkreis war daher mit den Coupons ein reger Tauschhandel im Gange. Diese Coupons, die sogenannten (Märkli), wiesen während der ganzen Rationierungszeit das Einheitsformat 21×12,5 mm auf, d.h. auf einer Karte konnten bis zu 60 Coupons plaziert werden.

In der ersten Rationierungsphase teilte man Personen, die vor dem 1.1.1934 geboren wurden, eine ganze, Jüngeren eine halbe Rationierungskarte zu. Angestrebt wurde aber eine differenziertere Verteilung, und bereits ab November 1940 erhielten Kleinkinder unter 6 Jahren eine

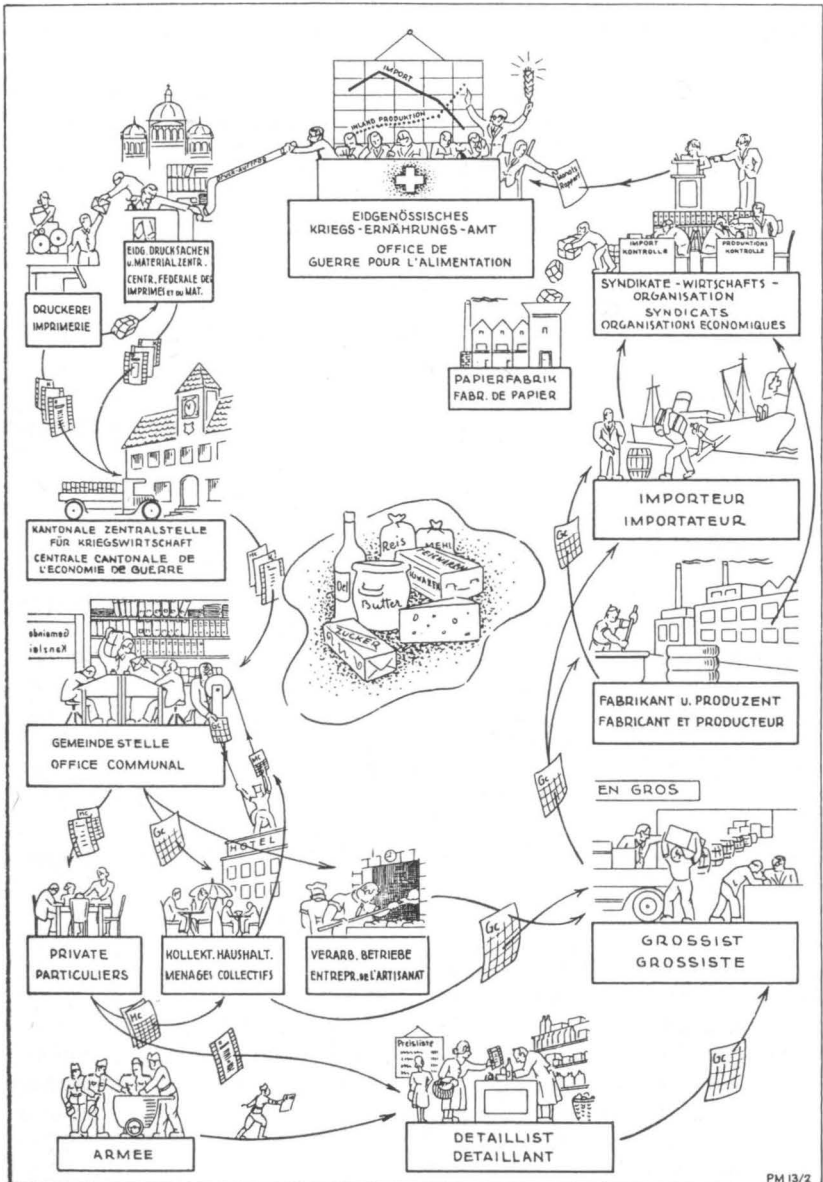
spezielle Nahrungsmittelzuteilung. Später schuf man weitere Sonderregelungen, die den regionalen Gewohnheiten, Schwerarbeitern usw. entgegenkamen (siehe Schema rechte Seite).

Wehrmänner im Dienst benötigten, da sie von der Armee verpflegt wurden, keine Rationierungskarte, jedoch wurde bei Urlaub von 3–15 Tagen eine halbe Karte abgegeben. Ein Fortschritt für die Auswärts-essenden bildete die Einführung der Mahlzeitencoupons. Ab 1941 konnten normale Coupons gegen Mahlzeitencoupons (Mc) eingetauscht werden. Mit zwei Mahlzeitencoupons war in den Gaststätten eine Hauptmahlzeit erhältlich. Im Gegensatz zu den übrigen Coupons waren die Mc unbegrenzt gültig.

Die Lebensmittelkarten gab es auf der Gemeindeganzlei gegen Vorweisung des Bezugsausweises. Damit begann der komplizierte Kreislauf dieser Coupons. Der Konsument musste beim Einkauf von rationierten Lebensmitteln neben der Bezahlung die entsprechenden Marken abgeben. Der Verkäufer war verpflichtet, diese zu sammeln und auf einen Bogen zu kleben. Nur damit konnte er beim Grossisten wieder neue Ware bekommen. Der Grossist seinerseits gab diese Listen dem Importeur weiter.

Der Ablauf der Rationierungsmassnahmen

29. August	1939	Bezugssperre für wichtige Importwaren
30. Oktober	1939	Rationierung von Zucker, Reis, Teigwaren, Hülsenfrüchten, Mehl und Griess/Mais/Hafer, Gerste, Speisefett, Speiseöl
28. Dezember	1939	Regelung des Anlegens von Vorräten an rationierten Lebensmitteln
1. April	1941	Einführung der Mahlzeitencoupons
31. Mai	1941	Bezugssperre und Rationierung von Kaffee, Kakao und Tee
3. Dezember	1941	Bezugssperre und Rationierung von Eiern
1. März	1942	Bezugssperre und Rationierung von Fleisch
27. Juni	1942	Einschränkung des Fleischverbrauches, zwei fleischlose Tage
17. August	1942	Dritter fleischloser Tag im Gastgewerbe
16. Oktober	1942	Rationierung von Brot



PM 13/2

Bildlich dargestellter Kreislauf der Rationierungsausweise (aus dem Bericht des KEA an den Bundesrat)

1. November	1942	Bezugssperre und Rationierung von Milch
17. Mai	1943	Ermächtigung an die Bäcker, dem Brot Kartoffeln beizumischen
10. Juni	1943	Bezugssperre und Rationierung von Schokolade, Zuckerwaren und Konditoreihilfsstoffen
1. März	1944	Obligatorische Beimischung von Kartoffeln ins Brot
1. April	1945	Einstellung der obligatorischen Kartoffelbeimischung
9. Mai	1945	Ende des 2. Weltkrieges
	1946	Herabsetzung der Rationen infolge weltweiten Nahrungsmittelmangels
2. Jahreshälfte	1947	Schrittweiser Abbau der Rationierung
1. Juli	1948	Aufhebung der restlichen Lebensmittelrationierung

Die Auswirkungen auf die Haushaltsführung

Eine Rationierung ist ein dermassen schwerwiegender Eingriff in das Wirtschaftsgeschehen und in das Leben des Einzelnen, dass sie nur im äussersten Notfall vorgenommen werden darf. Nach Kriegsausbruch war diese Massnahme jedoch nicht mehr zu vermeiden. Die Rationierung liess den früheren Verbrauch je Haushaltung weitgehend unberücksichtigt und verteilte nach schematischen Grundsätzen den Bedürfnissen möglichst angepasste Bezugsrechte. Das Gute an der Rationierung war, dass die Rationen gleichmässig verteilt wurden, ob reich oder arm, auf die Zuteilung hatte das keinen Einfluss. Doch, Hunger musste niemand leiden, die Zuteilungen waren, von wenigen kurzfristigen Einbrüchen abgesehen, wohl knapp bemessen, jedoch ausreichend. Die Notlage stellte die Hausfrauen vor schwierige Aufgaben. Alte und liebgeordnete Gewohnheiten mussten zugunsten unerprobter Neuerungen von einem Tag auf den andern aufgegeben werden: der Küchenszettel sah schlagartig anders aus. Der Zuckermangel rief nach neuen Konservierungsmethoden, und die niedrig angesetzten Fettrationen machten der herkömmlichen Butterküche den Garaus – das Grillieren kam in Mode. Andererseits standen aber stets verhältnismässig grosse Mengen an unrationierten Lebensmitteln wie Kartoffeln, Gemüse und inländischem Obst zur Verfügung. Eine wichtige Rolle spielten auch die Ersatzstoffe wie Trockenei, künstliche Süsstoffe, Obstkonzentrat, Kastanienmehl. Diese rangierten zwar in der Beliebtheitskala weit hinten, mussten aber notgedrungenermassen miteinbezogen werden.



SCHWEIZERISCHE EIDGENOSSENSCHAFT

40 Mahlzeitencoupons

(gültig ab 1. April 1941 bis auf weiteres)

Die Mahlzeitencoupons berechtigen ausschliesslich zum Bezug couponpflichtiger Speisen und Mahlzeiten. Sie sind bei der Bestellung abzugeben.

Jeder Missbrauch der Coupons, insbesondere Eintausch derselben gegen Waren, sowie Abgabe und Bezug couponpflichtiger Speisen und Mahlzeiten ohne gleichzeitige Einlösung der entsprechenden Coupons sind strafbar.



SCHWEIZERISCHE EIDGENOSSENSCHAFT

Ganze Lebensmittelkarte für 1 Person

pro November 1939

Diese Karte berechtigt den rechtmässigen Inhaber zum Bezug folgender Nahrungsmittel im ganzen Gebiet der Eidgenossenschaft:

1500 gr Zucker

750 gr Teigwaren

2500 gr Mehl oder Griess aus Brotgetreide oder Mais, einschl. Weizenflocken

750 gr Speisefett, Speiseöl und eingesottene Butter

250 gr Reis

250 gr Hülsenfrüchte, ganz oder gemahlen (Erbsen, Bohnen, Linsen)

750 gr Hafer- und Gerstenprodukte, einschliesslich Rohkostflocken.

Die Waren dürfen vom Verkaufsgeschäft nur gegen Abtrennung des entsprechenden Abschnittes verabfolgt werden. Missbrauch hat Entzug der Karte und Strafe zur Folge.

Adresse des Karteninhabers (von diesem selbst oder dem Haushaltungsvorstand auszufüllen):

Nach dem 30. November 1939 ungültig.

Fett, Öl,
74^{eing.} Butter
500 gr

Fett, Öl,
75^{eing.} Butter
250 gr

13 Zucker
1 kg

14 Zucker
500 gr

25 Reis
250 gr

Teigwaren
34 500 gr

Teigwaren
35 250 gr

Hülsenfrüchte
45 250 gr

Hafer
Gerste
54 500 gr

Hafer
Gerste
55 250 gr

Mehl
Griess
63 1 kg

Mehl
Griess
63 1 kg

Mehl
Griess
64 500 gr

TE N
ON MAHLZEITEN
Coupon

TE N
ON MAHLZEITEN
Coupon

TE N
ON MAHLZEITEN
Coupon

TE N
ON MAHLZEITEN
Coupon

TE N
ON MAHLZEITEN
Coupon

TE N
ON MAHLZEITEN
Coupon

TE N
ON MAHLZEITEN
Coupon

TE N
ON MAHLZEITEN
Coupon

Diese Umstellung galt es, den Schweizer Frauen mundgerecht zu machen. Die Gruppe Hauswirtschaft des KEA richtete eine Versuchsküche mit Fachpersonal ein und brachte ihre Erkenntnisse in fast 100 Publikationen unter die Hausfrauen. Eine regelmässige hauswirtschaftliche Pressekorrespondenz sowie hauswirtschaftliche Kurse und Beratungsstellen rundeten das Angebot ab.

Die Hausfrauen haben die Prüfung der Kriegsjahre mit Erfolg bestanden. Erfreulicherweise darf auch festgestellt werden, dass die Abkehr von der damals gewohnten fetten Küche bis heute ihre Früchte trägt.

Verstösse gegen die Rationierungsvorschriften...

Murrend zwar, aber unter dem Eindruck des Mangels, notgedrungenen Massen, schickte man sich in die Verhältnisse. Je länger aber die Rationierung andauerte und je entfernter von den Schweizer Grenzen sich der Krieg abspielte, um so mächtiger wuchs die Verlockung, die strengen Vorschriften zu umgehen, sofern sich eine günstige Gelegenheit bot. Natürlich verfügte das KEA über Inspektoren, die den Produzenten auf die Finger schauten, und auch die Gemeinden wurden angehalten, die Augen offenzuhalten. Im Sommer 1944 wurde der Strafuntersuchungsdienst zentralisiert, doch bemerkt der Bericht des KEA an den Bundesrat, dass die (vorgesehene Rechtshilfe in einzelnen Kantonen sehr zu wünschen übrig liess, was einer speditiven Erledigung der Straffälle nicht dienlich war). Für 1944 wurde mit 4% Schwarzschlachtungen gerechnet, von denen aber nur ein Teil bekannt wurde und geahndet werden konnte. Amtlich erfasst wurden während der Zeit von Anfang 1944 bis Ende September 1946 an Schwarzschlachtungen:

Grossvieh 1 536 Stück

Kälber 7 213 Stück

Schweine 10 584 Stück

Ferner wurden Gewichtsdrückungen im Ausmasse von 480 757 kg festgestellt.

...auch in Volketswil

Die Volketswiler sind weder besser noch schlechter als die Leute anderswo, und auch bei uns mussten während der Kriegszeit verschiedentlich Verwarnungen wegen Missachtung der Rationierungsvorschriften ausgesprochen werden. Aktenkundig wurden folgende Straffälle:

Minderablieferung von 66 Eiern (der Beschuldigte wurde sogar noch zur Ablieferung ermahnt, wozu die Eiersammelstelle, laut Gerichtsprotokoll, nicht einmal verpflichtet gewesen wäre) Fr. 15.–

Schlachtung von 3 Kälbern und eines Schweines, ohne das Fleisch in die Schlachtkontrolle einzutragen, und wiederholte Überschreitung des Schlachtkontingents Fr. 2000.–

Angebot von Fleisch und Käse, ohne über diese Waren zu verfügen Fr. 30.–

Nichtführen der Dreschkontrolle, insbesondere Nichtwägen Fr. 300.–

Nichtablieferung von 5200 l Milch bzw. Abgabe über das zulässige Quantum hinaus an 4 Aufzucht-kälber Fr. 400.–

Überschreitung des Rechts zum Vermahlenlassen von Nacktfrucht Fr. 30.–

Hausschlachtung eines Schweines Fr. 100.–

Mästen eines nicht zur Aufzucht bestimmten Kalbes über das zulässige Gewicht hinaus Fr. 30.–

Leistung von Hilfe zur Schwarzschlachtung von Grossvieh, Gewichtsdrückungen sowie Entzug von Kalbsfellen Fr. 800.–

Unbewilligter Zukauf von 3 Mastkälbern Fr. 100.–

Schlachtung zweier Schweine Fr. 60.–

Unbewilligter Zukauf von 3 Kälbern zur Mast Fr. 100.–

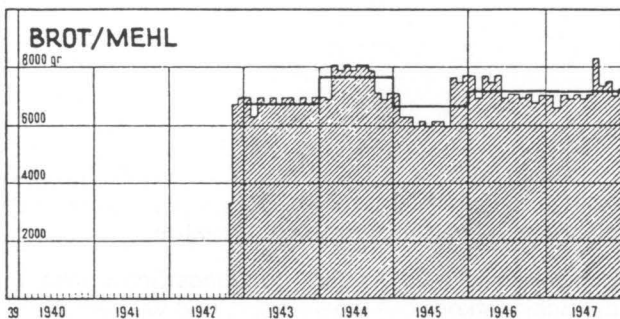
Unsachgemässe Aufbewahrung, Verfütterung und Nichtablieferung von Brotgetreide Fr. 250.–

Die Tarife, zu denen noch nicht unbeträchtliche Verfahrenskosten kamen, waren angesichts der damaligen Einkommensverhältnisse recht gesalzen.

Die Verbrauchslenkung im Sektor Brot

Ab September 1939 wurde die Mehlausbeute von 70% auf 80% erhöht und bis September 1941 sukzessive auf 90% gesteigert. Volle 4 Jahre lang wurde diese Ausmahlquote durchgehalten, und erst im November 1945 erfolgte eine Herabsetzung auf 88%. Dazu meint der Bericht des KEA (Seite 195): «Zweifellos wäre uns ein Misserfolg beschieden gewesen, sofern wir plötzlich oder in allzu grossen Schritten die Back-

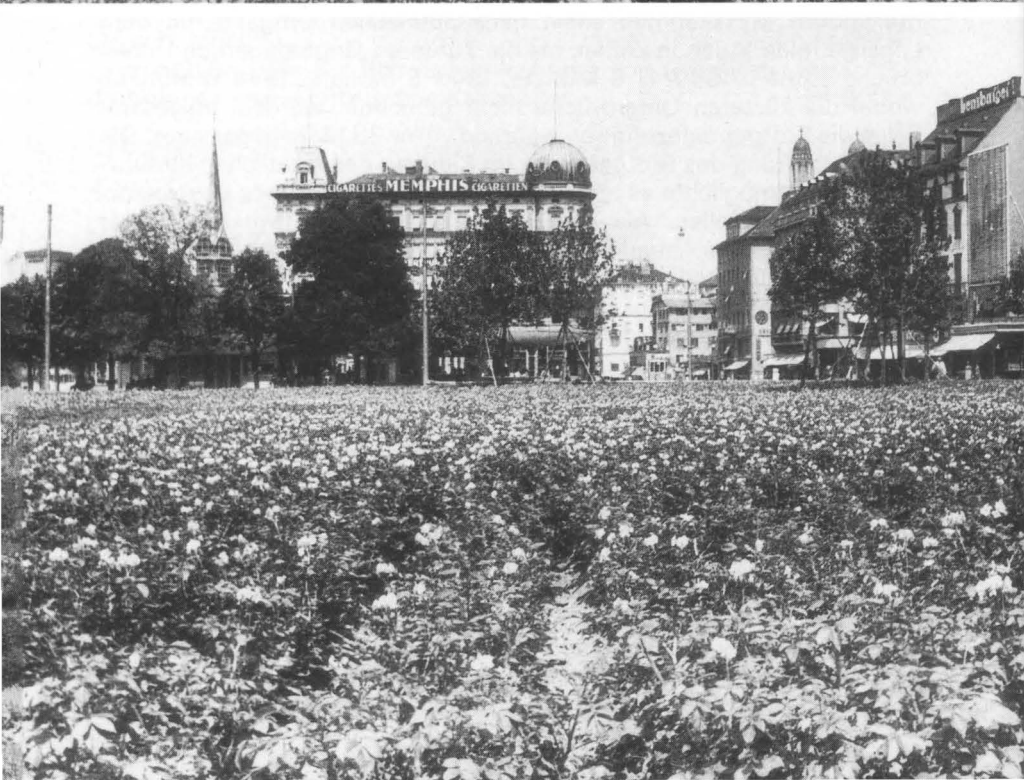
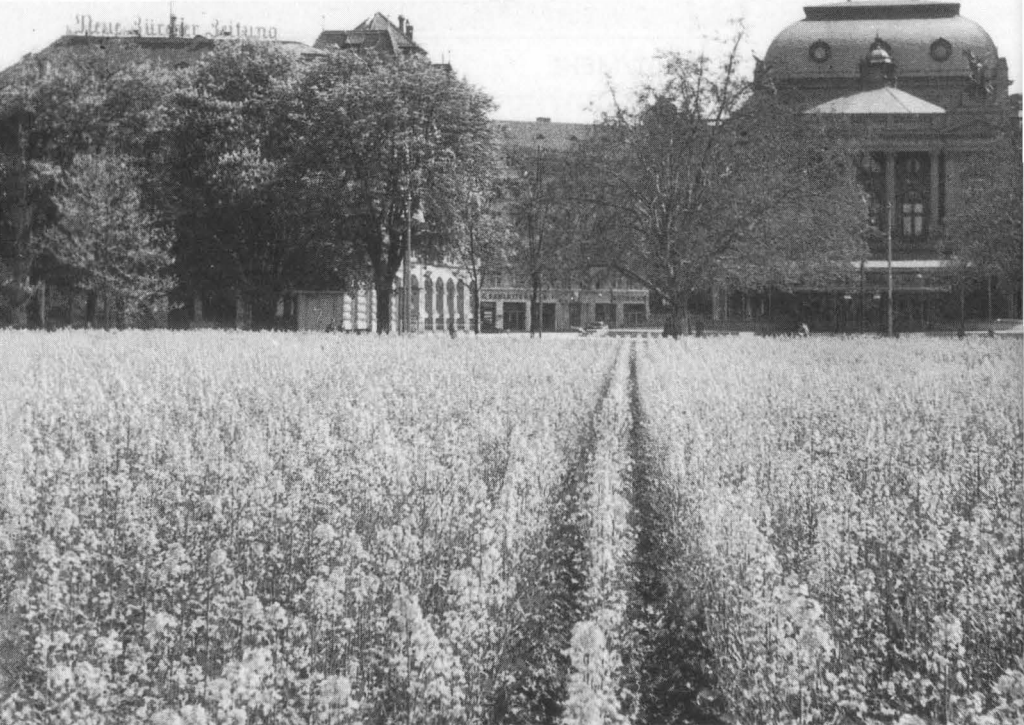
Grafische Darstellung der Brotrationierung. Reproduktion aus dem Bericht des KEA an den Bundesrat



mehlausbeute ... erhöht hätten. Je höher hinauf man mit der Ausbeute steigt, desto mehr schwerverdauliche, stark rohfaserhaltige Schalentteile des Getreidekorns gelangen in das Backmehl und in das Brot ... (Doch) blieben die von gewisser Seite befürchteten allgemeinen Magen- und Verdauungsstörungen aus. In allen Volksschichten gewöhnte man sich rasch und gut an das Ruchbrot... Nach dem Urteil massgebender Ärzte hat unser Kriegsbrot dazu beigetragen, den guten Gesundheitszustand unseres Volkes trotz knapper Ernährung zu erhalten.)

Die rechtzeitige Steigerung der Mehlausbeute garantierte zusammen mit andern Massnahmen einen haushälterischen Umgang mit dem Lagergetreide. Auch in Zeiten, als die Zufuhren längerdauernde Unterbrüche erlitten: 1940/41 8 Monate, 1943 5 Monate, 1944 8 Monate, wobei die kürzeren Unterbrüche nicht gerechnet wurden. Insgesamt fielen die Brotgetreidezufuhren während voller 28 Monate ganz aus. Die Bewirtschaftung des Brotgetreides im Rahmen des staatlichen Einfuhrmonopols ermöglichte es aber, eine jederzeit ausreichende Brotversorgung sicherzustellen. Als die Zufuhrsituation dann wirklich prekär wurde, begann das Anbauwerk zu greifen und lieferte einen willkommenen Beitrag zur Landesversorgung.

Als verbrauchseinschränkende Massnahme wurde im Juli 1940 nach dem ersten Unterbruch der Getreideeinfuhr das Verbot des Verkaufes von frischem Brot erlassen. Aus den Erfahrungen des 1. Weltkrieges wusste man, dass diese Anordnung den Brotkonsum erheblich vermindern würde. Das Brot durfte nicht früher als 24 Stunden nach seiner Herstellung verkauft werden. Im Oktober 1940 wurde diese Frist auf 48 Stunden erhöht, im Mai 1944 jedoch wieder auf die ursprünglichen 24 Stunden zurückgenommen. Das Verbot des Frischbrotverkaufes wurde erst am 13. Oktober 1945 aufgehoben. Der Verzicht auf frisches Brot kam die Bevölkerung hart an, es gab viele Widerstände, und es dürfte wohl keine andere kriegswirtschaftliche Verfügung gegeben haben, die auf so starkes Unverständnis gestossen ist wie das Verbot des Frischbrotverkaufes. Sogar im Bericht des KEA schimmert etwas von der Erleichterung durch, als man diese äusserst unpopuläre Massnahme aufheben konnte.





Der Sechseläutenplatz in Zürich im Zeichen der Anbauschlacht
 Bild linke Seite oben: Blick gegen das Opernhaus, als Rapsfeld
 Bild linke Seite unten: Blick gegen das Bellevue, als Kartoffelacker
 Bild oben: Blick Richtung Theaterstrasse, Pflugarbeiten im Frühling 1944
 (Alle Fotos Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich)

Der Mehranbau

Ähnlich den heutigen Verhältnissen bestand auch vor Kriegsausbruch eine Überproduktion an Fleisch. Das machte eine Fleischrationierung vorerst überflüssig. Als Folge der gedrosselten Futtermittelleinfuhr und des erweiterten Ackerbaues nahm aber die viehwirtschaftliche Produktion ab Herbst 1941 massiv ab. Nicht zu genügen vermochte aber der Pflanzenbau mit Ausnahme der Kartoffelerzeugung. Die einheimischen Bedürfnisse konnten damit nicht gedeckt werden. Am 6. April 1939 wurde daher durch das Parlament der dringliche Bundesbeschluss zur weiteren Förderung des Ackerbaus gefasst.

Er bildete die Grundlage für das kriegswirtschaftliche Anbauwerk. Dieses wurde durch Professor Dr. F. T. Wahlen, den späteren Bundesrat, 1940 konzipiert und in Zusammenarbeit mit dem KEA, der Abteilung für Landwirtschaft und den kantonalen und kommunalen Ackerbaustellen durchgeführt.

Kurz nach Kriegsausbruch, am 20. Oktober 1939, verfügte der Bundes-

rat eine erste Mehranbauetappe von 25 000 ha. Der bereits schon zur Zeit der Schattenorganisation der Kriegswirtschaft 1937/38 begonnene Anbauplan, später als Plan Wahlen bezeichnet, konnte in Angriff genommen werden. Die Öffentlichkeit nahm davon allerdings erst Kenntnis, als Wahlen am 15. Oktober 1940 öffentlich davon sprach, kurz nachdem eine zweite Mehranbauetappe von 12 500 ha angekündigt worden war. Die dritte Zuteilung erfolgte im Frühjahr 1941 und umfasste 50 000 ha. Wahlen, damals Chef der Abteilung für landwirtschaftliche Produktion und Hauswirtschaft im KEA, setzte sich unermüdlich für das Anbauwerk ein. Dieser Einsatz war auch notwendig, denn die Widerstände verstärkten sich. Einerseits mangelte es an anbaufähigem Land, und andererseits machten sich Ermüdungserscheinungen bemerkbar. Zudem meldete sich der latente schweizerische Widerwille gegen auch gutgemeinten behördlichen Dirigismus. Nicht unterschlagen werden darf, dass zusätzliche Arbeitskräfte an die Landwirtschaft gebunden worden wären. Ein Abfall der industriellen Produktion mit einem Rückgang der Ausfuhr wollte aber die Exportindustrie mit allen Mitteln verhindern. Die vierte Etappe wurde daher am 8.9.1941 von 50 000 auf 40 000 ha reduziert.

Im April 1942 wurde Wahlen zum Beauftragten für das Anbauwerk ernannt. Von den von ihm vorgesehenen 100 000 ha Mehranbau wurden durch Verfügung lediglich 50 000 ha zugeteilt. Davon entfielen auf Volketswil 67 ha, so dass in diesem Jahre die Anbauverpflichtung unserer Gemeinde 371 ha ausmachte.

Nun war der Impuls des Plans Wahlen gebrochen; die Pflichtanbaufläche stagnierte bei etwa 360 000 ha, und die 6. Etappe im Sommer 1943 umfasste nur noch symbolische 10 000 ha. Aufs Ganze gesehen, konnte jedoch die Anbaufläche für Kartoffeln von 45 819 ha vor dem Krieg auf 90 000 ha im Jahre 1944 vermehrt, der Gemüsebau von 11 800 ha auf 22 695 ha fast verdoppelt und die Brotgetreidefläche von 102 273 ha auf 146 000 ha gesteigert werden.

Mit den Bauern allein war das Anbauwerk nicht durchzuführen, es bedurfte der Unterstützung durch die ganze Bevölkerung. Das verlangte eine spezielle Organisation, welche die im Anbau Ungeübten anleitete. Bald verschwanden aus den städtischen Parks die Blumenrabatten, und Kohlköpfe traten an ihre Stelle, Fussballplätze wurden zu Kartoffeläckern, Strickhof- und Sechseläutewiese trugen Getreide – jede einigermaßen geeignete Grünfläche geriet unter den Pflug. Und was für Volketswil besonders schmerzlich war: Es mussten auf Geheiss des Bundes 10 ha besten Waldes (im Sack bei Kindhausen) gerodet werden. Im Herbst 1941 wurde die Anbaupflicht auf Unternehmen von bestimm-



**mehr anbauern
oder hungern**

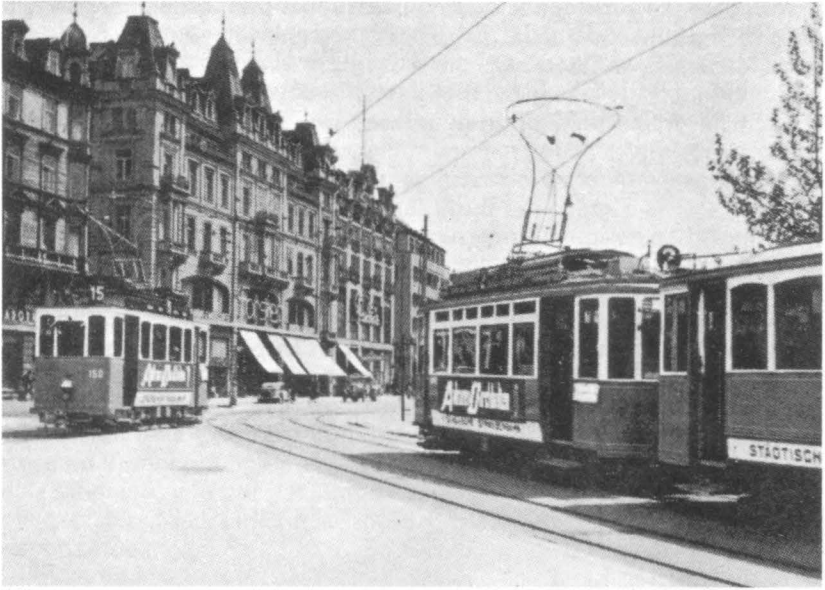


Die Werbemarken der PTT

ter Grösse ausgedehnt. Davon waren 4000 Betriebe betroffen. Weit-sichtige Firmen, wie beispielsweise die Ciba, hatten schon vor der Einführung dieser Verpflichtung Pflanzland für ihre Mitarbeiter bereitge-stellt. Ein Grund lag in der Sorge um die Sicherstellung der Ernährung des Personals. Zusätzlich sollte der Anbau auch als Auffangbecken für eine befürchtete grössere Arbeitslosigkeit dienen, wenn durch «Ausfall unseres Übersee-Exportes sowie die zunehmende Verdrängung auf den kontinentalen Märkten» Beschäftigungsprobleme entstehen sollten. Doch spielten wohl auch prestigemässige Überlegungen eine Rolle sowie die Möglichkeit, zusätzliche Erfahrungen auf dem Agrarsektor zu gewinnen, die geschäftlich ausgewertet werden konnten.

Die Propaganda

Die deutschen Machthaber hatten im Propagandabereich ein eindrück-liches Lehrstück geliefert. Kein Wunder daher, dass sich auch hierzu-lande die Propagandamühle zu drehen begann – vor allem für das Anbauwerk. Doch war es eine typisch schweizerische Variante. Der Staat koordinierte und organisierte, die Durchführung lag in den Hän-den von privaten oder halbstaatlichen Organisationen. Auch die PTT tat mit. Es ist wohl kaum ein Zufall, dass die erste Werbemarke für schwei-



Spruchbänder: «Anbauen – Durchhalten» an den Längsseiten der Strassenbahnen kamen in verschiedenen Städten zum Einsatz (aus «Die Zürcher Strassenbahnen», Trüb 1960/61)

zerische Belange 1939 für die Landesausstellung rasch Nachfolger fand in den Ausgaben vom 21. März 1941 (10er-Marke Nationales Anbauwerk) und vom 21. März 1942 (10er-Marke für die Altstoffverwertung in allen 3 Amtssprachen).

Ausserdem gelangten laufend Strassenplakate zum Einsatz, und ein wahres Trommelfeuer von Broschüren, Filmen, Trickfilmen, Vortragsreihen, Presseartikeln, Radioprogrammen und Wanderausstellungen prasselte auf die Bevölkerung nieder. Gearbeitet wurde mit eingängigen Schlagwörtern wie «Schweizer Acker – Schweizer Brot», «Anbauen oder Hungern» oder «Der Starke hilft dem Schwachen, die Stadt dem Land», die heute reichlich treuherzig wirken. Zu berücksichtigen ist aber, dass die Schweiz von 1939 trotz der starken Industrialisierung noch weitgehend in bäuerlichen Vorstellungen dachte. In der Landwirtschaft arbeiteten 1939 835 880 Personen gegenüber 184 514 im Jahre 1985, und fast jeder Schweizer, auch der Städter, verfügte damals noch über Verwandte, die einen Bauernhof bewirtschafteten. Die Zeit war zu ernst, um Fragen zu stellen, das bäuerlich eingefärbte nationale Pathos gehör-

te dazu wie die Strassenbahnen mit den sonst unüblichen Längstafeln an den Seitenwänden, die für die Anbauschlacht warben. Natürlich erreichte die Propaganda nie die Ausmasse eines totalitären Staates. Die ständige Berieselung tat aber ihre Wirkung.

Die Benzinrationierung

«Die gewerbsmässige Abgabe von flüssigen Kraft- und Brennstoffen (Benzin, Petrol sowie Dieselöle aller Art) für Motorfahrzeuge ist vom 12. September 1939, 0 Uhr an nur gegen Aushändigung von provisorischen Rationierungsscheinen gestattet, die vom Verkäufer zu behändigen sind. Der Verkauf von flüssigen Brennstoffen zu Heizzwecken bleibt bis zum 15. Oktober 1939 untersagt.» So steht es in der Verfügung des EVD vom 9. September zu lesen, welche die vorläufige Rationierung vom 28.8.39 ablöste. Dem motorisierten Individualverkehr war damit



der Todesstoss versetzt, denn die zugeteilten Mengen waren lächerlich gering (vom 12. September bis 15. Oktober 1939 gab es beispielsweise für Wagen bis 9 PS ganze 25 l Benzin). Kraftstoff in ausreichendem Masse stand nur noch für Ärzte, Krankenanstalten, Pflegepersonal, Spitäler, Handelsreisende und Taxis zur Verfügung. In jedem Fall musste aber der Mehrbedarf nachgewiesen werden. Auch Lastwagen, sogar wenn sie lebensnotwendige Güter transportierten, mussten ihren Bedarf belegen, ansonsten sie keinen Sprit erhielten.

Eine Vorbedingung, um Benzin beziehen zu können, war der Nachweis der rationellen Ausnützung. Das erschwerte die Güterverteilung, doch waren die Auswirkungen weniger schmerzlich, als man sich das vorstellt, denn der Grossteil der Transportleistung erfolgte noch mit Pferdefuhrwerken. Der Bestand an Motorfahrzeugen im Kanton betrug damals lediglich etwa 6% des heutigen.

Die prekären Verhältnisse im Brennstoffsektor führten dazu, dass im Winter nur mangelhaft geheizt werden konnte. In den Gemeinden mussten Brennstoffämter eingerichtet werden. Zeitweise war sogar das Holz rationiert, und nur das Sammeln von Leseholz für den Eigenbedarf war zulässig. Manche Familie zog daher am Samstag mit dem Leiterwagen in den Wald.

Erdöl konnte während des Krieges kaum noch importiert werden. Man suchte nach Ersatzstoffen, um die Vorräte zu strecken. Die Lonza produzierte einen Beimischungsstoff zum Benzin, und die Holzverzuckerung in Ems GR (heutige Emserwerke) entwickelte ein Alkoholgemisch, mit dem ebenfalls ein Treibstoff hergestellt werden konnte. Diese Ersatztreibstoffe waren aber der Armee und dem Berufsverkehr vorbehalten.

Doch litten auch die öffentlichen Busbetriebe schwer unter den Einschränkungen. In Zürich mussten die Chauffeure des Autobusbetriebes der Städtischen Strassenbahn mitsamt ihren Bussen einrücken. Von den 45 Bussen waren noch ganze 4 zurückgeblieben, was eine weitgehende Betriebseinstellung nach sich zog. Später entspannte sich die Lage wieder etwas, so dass wenigstens auf den Stadtautobuslinien ein Notbetrieb aufrechterhalten werden konnte.

Einschneidender als der Mangel an Treibstoff wirkte sich der Engpass an Gummi aus. Er führte dazu, dass ab Dezember 1940 sogar die Velopneus rationiert werden mussten und viele Radfahrer gezwungenermassen auf die öffentlichen Verkehrsmittel umsteigen mussten.

Bild linke Seite: Auf Holzvergasung umgerüsteter 50jähriger GMC-Armeelastwagen der Militär-Motorfahrer-Gesellschaft des Kantons Zug (Foto MMGZ).

Dieser Holzvergaser der Marke Jmbert, Zürich, war während des Krieges in etlichen hundert Exemplaren im Einsatz. Der Zuger GMC frisst auf hundert Kilometer neunzig Kilo Buchenholz, in handliche Klötzchen gesägt. Im Prinzip funktioniert ein Holzvergaser recht einfach: Holz wird mit einer gebremsten Luftmenge verbrannt. Ähnlich einer schlecht eingestellten Heizung bildet sich dabei ein leicht entzündliches, stechend riechendes Gas, das sorgfältig gereinigt und gekühlt durch ein Mischventil dem Motor zugeführt wird.

Infolge des Pneumangels wurden beim Städtischen Busbetrieb in Zürich abgefahrenen Reifen über die Lauffläche der Pneuräder gestülpt, um diese zu schonen und die Lebensdauer zu verlängern, worunter allerdings die Federung empfindlich litt. 1945 wurden sogar 4 Trolleybusse mit Vollgummireifen versehen wie früher schon die Kehrriemotomobile. Andere Busbetriebe umspannten die Pneus mit beweglichen Eisengliedern und -reifen, doch waren auch diese Versuche wenig ermutigend. Die Qualität der laufend aufgummierten Pneus wurde immer schlechter, man fuhr teilweise fast buchstäblich auf den Felgen...

Wer auf seinen fahrbaren Untersatz nicht verzichten wollte oder konnte, schaffte sich einen Karbid- oder Holzvergaser an. Die Karbideinrichtung, ein Kessel mit Gestänge, welches kaum zur Verschönerung des Wagens beitrug, wurde vor allem bei den PWs eingesetzt. Die Einrichtung war sehr wartungsintensiv und stank fürchterlich. Die Holzverbrennungskessel, in denen das Holzgas gewonnen wurde, verfügten über gewaltige Dimensionen (fast 2 m hoch). Sie befanden sich hinter den Führerkabinen von Lastwagen, an der Rückwand von Bussen oder wurden als Anhänger nachgeschleppt. Diese Kessel mussten alle 2–3 Stunden mit dem Gasholz, den sog. Erlenholzstöckli, nachgefüllt werden. Das erforderte gutes «Stöpseln», denn sonst konnte es vorkommen, dass während der Fahrt plötzlich kein Gas mehr vorhanden war. Die Einrichtung war also nicht ganz einfach zu bedienen, und Störungen waren häufig, so dass sie im Volksmund bald den Übernamen «Holzversager» bekamen. Doch die Holzvergaser an den Autos gehörten zur Kriegszeit wie die mahnenden Plakate an den Wänden.

Die Arbeitsdienstpflicht

Der 2. September 1939 sah das Ende der Freiheit auf dem Arbeitsmarkt. An diesem Tage verfügte der Bundesrat die Arbeitsdienstpflicht für alle Schweizer zwischen 16 und 65 Jahren (für Frauen bis 60 Jahre). Bereits am 18. September 1939 wurden, obwohl man mit dem Formulardruck im Rückstand war, die Gemeinderäte zum Handeln angewiesen (in Anbetracht dessen, dass die Organisation des Arbeitseinsatzes durch die politischen Ereignisse nicht mehr nur vorbereitet, sondern bereits durchgeführt werden muss). Für Landwirte und ihre Familien sowie alle Arbeitskräfte, die normalerweise in der Landwirtschaft tätig waren, bedeutete die Arbeitsdienstpflicht, dass sie ihren Posten nicht von sich aus verlassen durften. Wer es trotzdem tat, riskierte eine Busse bis zu

Bild rechte Seite: Das zeitraubende und umständliche Auftanken eines Holzgasanhängers in der Autobusgarage in Oerlikon, 1941 (Foto VBZ)



Fr. 500.– oder Gefängnis bis zu einem Jahr. Die Arbeitslosen, Schüler und Frauen konnten für zivile Dienstleistungen, zum Dienst an militärischen Bauten und zu landwirtschaftlichen Arbeiten zwangsverpflichtet werden.

Später wurden auch die Internierten herangezogen (auf Schweizer Gebiet geratene ausländische Militärpersonen), die in Lagern gehalten wurden. Diese, etwa 100 000 an der Zahl, stellten ein sehr erwünschtes Arbeitskräftepotential dar, und es darf festgestellt werden, dass ihnen das Arbeiten besser bekam als das Nichtstun in den Lagern.

Ein weiteres wichtiges Mittel zur Überwindung der Arbeitskräfteknappheit im landwirtschaftlichen Sektor bildeten die *«mobilen Ackerbaukolonnen»*. Diese umfassten einen ausgebildeten Landwirt und drei bis vier Arbeitsdienstpflichtige mit den notwendigen Geräten zur Feldbestellung und konnten mühelos von einem Betrieb zum andern verschoben werden. Die Modernisierung der Agrarwirtschaft machte mit dieser Massnahme einen grossen Schritt nach vorn, ohne dass ein allzu grosser Kapitaleinsatz notwendig war.

Die Futtergetreideabgabe

Da die dienstpflichtigen Pferde im Feld standen, verpflichtete man die Landwirte, Heu, Stroh, Hafer und Gerste zuhanden der Armee abzuliefern. Doch die Abgabevorstellungen der Amtsstellen deckten sich in vielen Fällen nicht mit denjenigen der Bauern, was zu einem grossen Papierkrieg mit endlosen Abklärungen führte.

Generell schuf die Kriegswirtschaft Probleme organisatorischer Natur. Die kleineren Gemeinden waren wohl guten Willens, jedoch in personeller Hinsicht vielfach überfordert. Die Oberbehörden sahen sich daher im Sommer 1942 gezwungen zu handeln. «Um diesem Übelstand zu begegnen, hat das Kant. Arbeitsamt in Verbindung mit den Bundesbehörden die Möglichkeit geschaffen, Stellensuchende des Kaufmannsstandes zur Mitarbeit in Gemeindekanzleien heranzuziehen», heisst es in einem Schreiben an die Gemeinden. Ein Teil der Kosten wurde von Bund und Kanton übernommen. Mit dieser Massnahme konnte die Milizorganisation der Kriegswirtschaft entlastet werden.

Die soziale Sicherung

Warnend standen vielen die bitteren Erfahrungen vor Augen, die man während des 1. Weltkrieges mit der mangelnden sozialen Absicherung der Soldatenfamilien gemacht hatte. Bis weit in Handwerkerkreise hinein herrschte damals bittere Not. Meine Grossmutter väterlicherseits

erzählte oft, wie sie und mit ihr viele andere Frauen, deren Männer an der Grenze standen, kaum wussten, wie die hungrigen Mäuler ihrer Kinderschar zu stopfen. Der Bundesrat war daher fest entschlossen, eine fatale Entwicklung zu verhindern, die 1914/18 die Truppenmoral untergraben und nicht unwesentlich zum Generalstreik und der vergifteten Nachkriegsatmosphäre beigetragen hatte. Es herrschte daher ein breiter Konsens, es nicht so weit kommen zu lassen. Mit Unterstützung aller politischen Lager wurde das herkömmliche System der Notunterstützung für Wehrmänner durch *Ausgleichskassen* ersetzt. Bereits am 20. Dezember 1939 erliess der Bundesrat eine entsprechende Verordnung. Im Juni 1940 wurden auch die Selbständigerwerbenden einbezogen. Der Ruch der milden Gabe, der Almosenunterstützung, wich dem Rechtsanspruch des Wehrmannes auf eine Lohnersatzentschädigung. Damit war der Kern zur sozialen Schweiz geschaffen, und auf diesem Fundament konnten 1947 die AHV und später andere Sozialwerke errichtet werden.

Eine weitere nationale Anstrengung bildete die *Kriegsnothilfe* für die minderbemittelte Bevölkerung. Im Winter 1942/43 wurde beispielsweise verbilligte Strickwolle an Familien mit 3 und mehr Kindern abgegeben, (deren Einkommen die für den Bezug der für die Kriegsnothilfe festgesetzte Notstandsgrenze nicht übersteigt). Der Kanton machte darauf aufmerksam, dass dies nur gegen Coupons geschehen dürfe und der Kreis zu begrenzen sei, (im Hinblick auf das geringe Quantum, das dem Kanton Zürich zur Verfügung steht). Im Herbst 1943 wurden verbilligtes Obst und im Winter 1943/44 verbilligte Kartoffeln angeboten. Ferner wurde eine Volkstuchaktion durchgeführt, wobei dem Rundschreiben zu entnehmen ist, dass (nach den bisherigen Erfahrungen diese Stoffe im freien Verkauf zu Selbstkosten bei der minderbemittelten Bevölkerung genügend Absatz finden). Es handelte sich um Hemdenbarchent, einseitig geraucht, Fr. 1.60 per m, Überkleider à Fr. 19.– und Knabenhosen à Fr. 10.–.

Damit sind natürlich nicht alle Hilfsmassnahmen aufgezählt. Die Kirchen, private und halbstaatliche Organisationen trugen ebenfalls dazu bei, dass echte Not weitgehend verhindert und der soziale Friede gewahrt werden konnte.

Quellen

- Die Schweizerische Kriegswirtschaft von 1939–1948, Bericht des KEA an den Bundesrat Schweizer Geschichte, Peter Dürrenmatt, Hallwag, Bern, 1957
- Dokumente des Aktivdienstes, Huber, Frauenfeld, 1965
- Die Lebensmittelrationierung, Konrad Weber, Schweiz. Institut für Berufspädagogik, 1981
- Anbauschlacht, Peter Maurer, Chronos Verlag, Zürich, 1985
- Im Sturm von Krise und Krieg, Willy Bretscher, NZZ, 1987
- Sonderdruck der (Berner Zeitung): Bern im 2. Weltkrieg
Gemeindearchiv Volketswil (Akten 22.1.)

Die Volketswilerinnen und der zweite Weltkrieg

Thérèse Girod-Wehrli, Hegnau

Wenn heute der bereits etwas verbrauchte Ausdruck «Emanzipation» als Synonym für die moderne, selbständige Frau gebraucht wird, so wird vergessen, dass die Frauen in Kriegszeiten schon immer ohne viel Aufhebens emanzipiert waren, ihren Mann stellen mussten – so auch in Volketswil. Zwar sind keine spektakulären Geschichten archiviert, und es gab sie nicht, die uniformierten Frauen in Luftschutz, Feuerwehr oder anderen Männerbastionen. Volketswil und Gutenswil, mit den zur Zeit des Zweiten Weltkriegs rund 1700 Einwohnern, waren damals noch fast «reine» Bauerndörfer. Arbeiter gab's nicht viele, und die wenigen «berufstätigen» Gutenswiler zum Beispiel verdienten ihr Brot vorwiegend in der Maggi-Fabrik Kempththal oder in den Maschinenbetrieben in Winterthur. Ein Velo war übrigens damals ein absoluter Luxusartikel, und so legten die Pendlern den Weg zum Illnauer Bahnhof zu Fuss zurück.

Die Mobilmachung veränderte den Bauernalltag grundlegend, und der Ausspruch: «Dass sie unsere Männer einzogen, ging ja noch, aber dass auch unsere guten Arbeitspferde einrücken mussten, traf uns hart!», erscheint oberflächlich fast lieblos, trifft aber die prekäre Lage dieser Bauernfrauen genau. Sie mussten nicht nur praktisch unvorbereitet die Leitung und Organisation ihrer Betriebe übernehmen, sie mussten auch Mittel und Wege finden, um die Transportprobleme mit den wenigen, zumeist launischen und schwierigen «Kleppern» (die guten Pferde waren diensttauglich) zu organisieren.

Die 94jährige Volketswilerin Elise Bertschinger-Heusser und die 89jährige Gutenswilerin Hulda Kägi-Hotz kramten in ihren Kriegserinnerungen und trugen mit kleinen Geschichten und Begebenheiten ein farbiges Bild dessen zusammen, was wackere Frauen, wenn Not am Manne ist, zu leisten vermögen. Elise Bertschinger verkörperte den Typ Frau, der, harte Arbeit gewöhnt, wie ein Mann zupacken konnte in Feld, Holz und Stall, mit dem Traktor kutscherte (wenn's Treibstoff gab), wehrhaft zum Rechten sah, aber auch, bei Ungerechtigkeiten, engagierte Briefe an Ämter und Behörden schrieb. Hulda Kägi hingegen, Mutter von 10 Kindern und Vorsteherin einer Grossfamilie, erledigte zwar nicht schwere Stallarbeiten, aber auch sie entpuppte sich, wie ihre Kolleginnen, als ideenreiche «Managerin», die aller Widerwärtigkeiten zum Trotz den Bauerngwerb in schwierigen Zeiten zu einer gewissen Blüte brachte.

Burschen aus nicht idealen Familienverhältnissen fanden bei den kinderlosen Bertschingers im stattlichen Bauernhaus (Im Winkel) ein Zuhause. Und gerne erinnert sich die Ersatzmutter heute noch an den Auslandschweizer aus Mülhausen, der statt vier Wochen neun Monate in Volketswil blieb, und der heute – inzwischen Grossvater geworden – seine Betreuerin zuweilen im Krankenhaus Uster noch besucht. Wenn jene kargen Zeiten auch in der Erinnerung an Härte einiges verloren haben, eines jedoch blieb haften: Das Jahreskontingent von 200 Kilogramm Mehl pro Person reichte im Winkel nie aus, um die hungrigen

Elise Bertschinger mit Hund
vor dem Haus im Winkel



Mäuler zu stopfen. Einmal habe sie vom Bauern Angst Mehl (unter der Hand) zugekauft und sich mit diesem Verstoss gegen die Rationierungsvorschriften eine behördliche Klage eingehandelt. Hinsetzen und schreiben war Elises Devise. Ihre Worte hatten wahrscheinlich wie Donner und Blitz in die Amtsstube eingeschlagen – jedenfalls hat man sie danach in Ruhe gelassen.

Erstaunlich, wie sich nach der Einführung der Rationierung plötzlich weitentfernte Verwandte an ihre Angehörigen im Bauernstand erinnern . . . So tauchte ein solcher Städter aus Oerlikon jeweils mit dem Velo bei Bertschingers auf, um sich einen Liter Milch zu ergattern, und justament zur Essenszeit. Und die Bäuerin kam durch all die «freundlichen» Besucher nie aus ihrem Brotdilemma heraus. Dennoch, Bedürftige wurden nie abgewiesen, so richtig Not habe man ja nicht gelitten. Aber gespart musste werden, an allen Ecken und Enden; kaum war zum Beispiel ein Getreidefeld abgeerntet, so schwärmten die städtischen «Ährenaufleser» durch die Stoppeln, um für ihre in irgendwelchen Hinterhöfen gehaltenen Hühner Futterkörner zu hamstern. Auch die Kartoffeläcker wurden auf diese Weise mehrmals gründlich abgesucht.



Gutenswilerin im Riet am Kartoffelauflesen

Neben den Arbeiten in Feld, Haus und Garten blieb für die eigentlichen Frauenarbeiten wie Nähen und Flicken kaum Zeit. Aber auch da griffen die Frauen zur Selbsthilfe: Der Frauenverein Volketswil richtete 1940 eine Sammelstelle für Flickarbeiten ein, um so die Bäuerinnen während den Sommer- und Herbstarbeiten, während Heuet und Ernte, entlasten zu können. Die tragende Nachbarschaftshilfe funktionierte vorbildlich: Gegenseitig wurde ausgeliehen, eingesprungen, zusammengespannt und geholfen. Und ohne dieses soziale Netz hätte dieses Dorfgefüge die fast männerlose Zeit wohl kaum so unbeschadet überstanden. Das ging so weit, dass man einer Braut Textilmarken schenkte, damit sie trotz allem eine stattliche Aussteuer als Mitgift in die Ehe bringen konnte. Man lebte bescheiden und ohne Überfluss, und doch reichte es immer noch zu Hilfe bei Verwandten oder Freunden. Sowohl bei Bertschingers als auch bei Kägis pflegte man das «offene Haus» und wies die Bittsteller nicht ab. Und so hielten es die meisten Volketswilerinnen. Aus den Protokollen des Frauenvereins Volketswil geht hervor, dass fleissig gesammelt wurde: 1939 Krankenpflegematerial, Wäsche usw. für das Rote Kreuz; 1940 für Flüchtlinge; 1942 170 Kilogramm Kleider und Wäsche für jüdische Flüchtlinge; 1943 Kleider, Schuhe, Obst, Gemüse, Essgeschirr, Schneiderwerkzeug für das Rote Kreuz; 1944 Kleider für Jünglinge und Männer; 1945 Werkzeug und Geschirr für die Schweizer Spende.



Frauengruppe von Gutenswil macht einen Ausflug

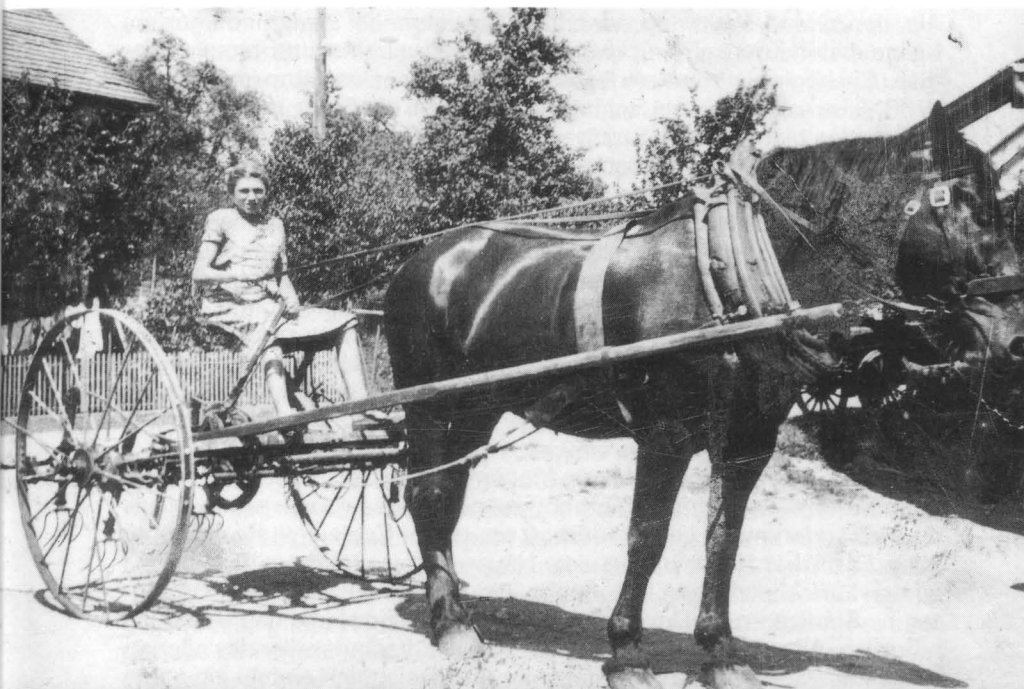
Hulda Kägi erinnert sich noch lebhaft daran, wie mangels Pferden die Kühe zu Zugtieren erzogen wurden. Da Sattler ebenfalls zur Mangelware gehörten, wurden alte Joche und Geschirre repariert. Hulda Kägis Vater, Jakob Hotz (aus Altersgründen nicht mehr militärdienstpflichtig), verstand sich ausserordentlich gut aufs «Kühedressieren» und gab den geduldigen und gelehrigen Tieren «Fahrrununterricht». Da Kühe aber nicht über Pferdestärken verfügen, mussten oft steile Strecken umgangen oder querfeldein gefahren werden. Wer mähen konnte, graste auch gleich noch für den Nachbarn mit. Und wenn das Bschüttloch unerwartet überlief, beteiligte sich halt spontan die ganze Nachbarschaft an der Feuerwehraktion.

Eigentliche Kriegsängste kannte man hierzudorfe nicht, und die Nähe des Dübendorfer Flugplatzes schüchterte nicht sonderlich ein. Einmal, während eines Gottesdienstes in der Kirche Volketswil, hat es tüchtig «gummert» – eine Bombe war in Oerlikon niedergegangen. Das sei aber irgendwie weit weg gewesen. Und sonst habe man vom Kriegsgeschehen nicht viel mitbekommen. Im Rahmen der Zivilen Vorsorge wurden einige Frauen ausgewählt, die bei direkter Kriegsbedrohung das gesamte Vieh in die Innerschweiz in Sicherheit bringen sollten. Hulda Kägis Tochter Hilde gehörte auch zu jenen «Ausgewählten». Nach dieser Mitteilung begann dann eine Tante schnurstracks für Hilde Wollstrümpfe zu stricken, damit sie bei der langen Wanderung nicht frieren müsse.

Darin zeigt sich, wie praktisch und unkompliziert die Frauen sofort handelten, in jeder Lebenslage. Angst – oder war es ängstliche Vorsicht? – machte sich aber gegen Kriegsende breit, als die internierten Polen auch hier für Flusslaufkorrekturen und dergleichen Arbeiten eingesetzt wurden. Da begannen die Mütter ihre Töchter (an die kurze Leine) zu nehmen, und wehe, man kam aus dem Konfirmanden-Unterricht zu spät nach Hause – da konnte es leicht gar eine Ohrfeige absetzen. Aber auch die Polen (verschonten) Volketswil, jedenfalls so wissen es die Frauen zu berichten.

Bald einmal merkten die Bäuerinnen, dass ihre landwirtschaftlichen Produkte sehr gefragt waren. Kägis begannen in richtigen Kulturen Rübli und Lauch anzupflanzen. Dieses Gemüse wurde dann durch einen Ottenhausener Zwischenhändler in die Frauenstube Wetzikon verkauft, eine alkoholfreie Gaststätte. Alle Kägikinder mussten jeweils bei der Rüblizapfete mithelfen, nur die hartnäckigsten Rüben wurden dann mit dem (Charst) ausgestochen. Klamme Finger vergisst man nicht so schnell, besonders, wenn die Runkeln bei einem frühen Wintereinbruch unter einer Schneedecke hervorgekratzt werden mussten.

Hunger habe während der Kriegsjahre niemand leiden müssen, und wer arbeitswillig war, konnte sich das Essen immer irgendwie verdienen. Aber man stellte auch keine hohen kulinarischen Ansprüche. Butterbrote gab's nur am Sonntag, wochentags strich man den Holunder- oder Quitten-(Hung) (Gelee) eben direkt aufs Brot. Honig war nur etwas für reiche Leute. Bei Bertschingers gab es täglich zum Zmorge Chnobli-Schnitten mit Knoblauchpaste aus dem eigenen Garten. Weil Zucker zu den streng rationierten Kostbarkeiten gehörte, kochten die Bäuerinnen ihre Konfi zuweilen mit eingedicktem Süssmost oder mit einem in kompliziertem Verfahren gewonnenen Zuckerrübenkonzentrat ein. Brot wurde wöchentlich gebacken und sattsam gegessen, so reichten bei Kägis zum Beispiel 13 Brotlaibe zu je zwei Kilogramm nur eine Woche. Um Hafer für das beliebte Hafermus zu bekommen, schickte Hulda Kägi einst zwei ihrer Kinder mit dem Leiterwagen in die Hafermühle Töss. Noch heute plage sie ein schlechtes Gewissen beim Anblick dieser Mühle und der Erinnerung daran, was sie ihren Kindern an Strapazen zugemutet habe... Das Hauptnahrungsmittel waren Kartoffeln in x Varianten. Zu (Gschwelten) servierte man nicht etwa Käse oder Butter, sondern einfach nur Salz. Und Fleisch ass man vorwiegend während der Metzgete, und weil das Konservieren problematisch war, verarbeitete der Störmetzger das meiste Fleisch zu Bauernschüblingen; den Rest hängte man zum Räuchern in den Rauchfang oder in die Räucherammer. Saison Gemüse kam frisch auf den Tisch, und Dörrbohnen sorgten im Winter für Abwechslung im Speiseplan. Die Uster-Äpfel, diese heute wieder beliebte Sorte, spielten eine ganz wichtige Rolle, sie wurden gegessen als Apfelstückli, Mus, löschten als pasteurisierter Süssmost



Heuwender mit Pferd: Hilde Kägi, Gutenswil

den Durst oder verfeinerten als Beimischung die heute noch legendären Kägi-Bireweggen. Lediglich den gemahlten Mais kaufte man in der Landwirtschaftlichen Genossenschaft, jener aus dem Eigenanbau diente zu Futterzwecken, zumeist für Hühnerfutter.

Diese Krisenzeit, als man die Worte «Krampf» oder «Dräcbüez» nicht im Wortschatz führte («Dräck» war gleichbedeutend wie «Erde» und somit etwas Wichtiges), kittete die Dorfgemeinschaft zusammen. Etwas von diesem Kitt ist bei den einheimischen Volketswilern heute noch zu spüren. Man erarbeitete damals, verglichen mit der Vorkriegszeit, sogar einen bescheidenen Wohlstand, denn die Bauernsamer galt wieder etwas, die Güter aus Wald, Feld und Stall waren gefragt. Elise Bertschinger und Hulda Kägi erzählten stellvertretend für alle jene mutigen Volketswilerinnen, die ohne Aussicht auf Auszeichnungen und Orden ihren Dienst am Vaterland leisteten. Elise Bertschinger fasst die damalige Einstellung zusammen: «Mein Vater hat mir den Grundsatz mitgegeben, man solle nie sagen, man könne etwas nicht. So lernte ich mit 12 Jahren Kühe melken und scheute keine Männerarbeit . . .»

Jugendjahre während der Kriegszeit

Hubert Krucker, Hegnau

Als der zweite Weltkrieg ausbrach, besuchte ich den Kindergarten. Meine ersten Kriegseindrücke sind daher etwas unklar und verschwommen. Sie beginnen mit dem Besuch der Landesausstellung im Sommer 1939. Erstmals in Zürich, schlug mich vorerst die Stadt in ihren Bann, und an den blau-weissen Strassenbahnen konnte ich mich nicht sattsehen. In der «Landi» angelangt, gab der Schifflibach, ein durch das Ausstellungsgelände führender Kanal mit an Ketten gezogenen Schiffen, einen ersten Überblick. Noch ganz benommen, wurden meine Schwester und ich im Kindergarten abgeliefert, wo eine Märchentante hinreisend erzählte. Dann fuhr ich mit einem kleinen Autöli von einem Turm herab, bis mir schwindlig wurde und ich mich im Ruhezimmer erholen musste. Wieder bei den Eltern, wirkten diese etwas bedrückt. Das Wort «Krieg» hing in der Luft, und unsere Erlebnisse wurden kaum aufgenommen. Offenbar musste Krieg etwas Schlimmes sein, das die Ordnung durcheinander brachte. Dass das aber die Festfreude vergällen konnte, das ging uns Kindern etwas zu weit.

Die einige Tage später erfolgte Mobilmachung registrierte ich nicht, denn Vater war geschäftlich oft abwesend. Langsam, aber stetig wurde eine Veränderung im Leben spürbar; ein grauer Schleier legte sich über alles. Fast über Nacht hatten viele Häuser weisse Pfeile mit Hinweisen zu den Luftschutzkellern bekommen. Einmal fuhr ich mit der Grossmutter ins Stadtzentrum. Unvermittelt gab es Luftalarm, und das Tram hielt sofort an. Alles begab sich aufgeregt in den Luftschutzkeller des nächstgelegenen Geschäftshauses, der früher offensichtlich einmal ein Lager gewesen war. Dicke Stämme stützten die Decke, und an den Wänden standen Stühle aller Art. Die Luft war zum Schneiden dick, doch konnten wir der drangvollen Enge nach etwa einer halben Stunde entfliehen. Einer meiner Freunde war ein Deutscher mit einem älteren Bruder, der zur Ostfront eingezogen worden war. Einmal kam er auf Urlaub und erzählte uns Knirpsen, wie er mit seinem Panzer Russen jage. Das machte mir gewaltigen Eindruck, und ich erzählte davon beim Nachtessen. Vater unterbrach dann die begeisterte Schilderung jäh durch eine Ohrfeige. Den Grund dafür habe ich erst später voll begriffen, nämlich dann, als der Ostfrontkämpfer begraben wurde. Diese Beerdigung erfolgte mit wehrmachtmässig-grossdeutschem Gepräge, was unwidersprochen hingenommen wurde. Leisetreterei war damals an der Tagesordnung.

So ergatterte ich beispielsweise 1941 einen Taschenkalender, der in Wort und Bild Hitler und Mussolini als Gestalter des neuen Europa feierte. Dieser wurde offen auf den Strassen verteilt, ohne dass die Polizei eingeschritten wäre.

Unser Schulhaus lag neben dem Hauptbahnhof, also in der Gefahrenzone. Uns Schülern war das recht willkommen. Bei jedem Luftalarm, und den gab es oft, hiess es: ab in den Keller. Das sorgte für Abwechslung,

erschwerte jedoch den geregelten Unterricht. Unser Lehrkörper bestand hauptsächlich aus Pensionierten und jungen Fräuleins, denn die Klassenlehrer befanden sich oft im Militärdienst. Weitere Schulunterbrüche erfolgten infolge militärischer Einquartierungen oder aus Kohlemangel.

Im Winter wurden manchmal bis zu 6 Wochen Ferien angeordnet. Die Kehrseite dieser Ferien bestand darin, dass in der Zwischenzeit ein Drittel der Fragen des Rechen- und Sprachbüchleins gelöst werden musste.

In die nationale Überlebensstrategie wurden wir Kinder frühzeitig eingespannt. Da galt es beispielsweise, den Wo-Ba (Wochen-Batzen) einzuziehen. Jedem Schüler wurde ein Strassenzug mit einer Karte je Haushaltung zugeteilt. Auf dieser Karte mussten die erhaltenen Beiträge für die Flüchtlinge eingetragen werden. Das Einsammeln beanspruchte jeden zweiten Mittwochnachmittag. Mir machte diese Arbeit Freude, denn ich hatte sehr nette Hausfrauen, die mir oft etwas zusteckten.

Im Sommer galt es, im Klassenverband die Kartoffelfelder durchzukämmen und die Kartoffelkäfer einzufangen. Im Herbst wurden wir zum Ährenlesen abkommandiert. Dann beorderte man uns mit einer Klingelbüchse auf die Strasse, um zu sammeln. Für die Alten, für die Jungen, für die Soldaten oder für die Winterhilfe. Es wurde immer für etwas gesammelt. Unser Haupteinsatz aber galt dem Altstoff. Zuerst fiel einiges aus den entrümpelten Estrichen an, später kam mein Grossvater an die Reihe. Er lagerte aus der Textilkrise noch eine Menge Stickmaschinen in seinem grossen Keller. Diese mussten zerlegt und per Leiterwagen dem Händler zugeführt werden. Als Altstoffsammler war ich begehrt, denn ich diente allen. Mein Grossvater wurde seinen Gerümpel los, unsere Klasse sicherte sich einen guten Platz auf der Rangliste, ich kam zu etwas Sackgeld, und der Kriegswirtschaft wurden dringend benötigte Rohstoffe zugeführt.

Für uns Kinder war der Krieg in der Ferne spürbar, und wir liessen uns, vor allem, als wir älter wurden, willig einspannen. Wir hatten das Gefühl, gebraucht zu werden, was uns einiges an Entbehrungen vergessen liess. Natürlich maulten wir hin und wieder. Am schlimmsten war es mit dem Brot, das immer altbacken war. Als es dann gar noch mit Kartoffeln versetzt wurde, blieb es am Gaumen kleben und schmeckte scheusslich. Butter wurde einmal bei der Geburt meines Bruders gereicht. Die Schokolade bestand zum überwiegenden Teil aus Dörrbirnen, Konzentrat und irgendwelchen Ersatzstoffen und schmeckte nur entfernt nach richtiger Schokolade. Hatte man einen Wunsch, so wurde man immer auf (nach dem Krieg) vertröstet. Dieses ständige (nach dem Krieg) konnten wir schon gar nicht mehr hören. Immerhin, die Mangelwirtschaft traf alle gleichermassen, denn es bestand weniger ein Mangel an Geld denn an der Möglichkeit, etwas zu kaufen, das nicht nach Ersatz schmeckte.

Gestrichen waren auch alle Lustbarkeiten und Feste. Wir hassten den Hitler daher aus voller Seele. Er schrie immer so am Radio. Wir machten ihn verantwortlich für die kalten Häuser, das karge Essen und die fehlenden Orangen. Für Spottverse waren wir daher empfänglich und lernten sie im Nu auswendig. Ein Beispiel ist mir noch in Erinnerung geblieben:

«Der Hitler kam geflogen auf einem Fass Benzin, da meinten die Franzosen, es sei ein Zeppelin...»

Rückblickend scheint mir, dass wir anders waren als die heutige Jugend – aktiver, politisch wacher. Wir mussten mitarbeiten. Das störte uns nicht, wir waren auch nicht wirklich unglücklich. Das nationale Pathos, die patriotischen Lieder, die man uns laufend abverlangte, liessen wir über uns ergehen, denn auch wir Kinder spürten, dass die ständige Bedrohung Einsatz und Zusammenhalt verlangte.

Nach Kriegsausbruch begannen sich auch unsere Spiele zu wandeln. Der Krieg nahm unsere Phantasie gefangen. Blumen und Natur verschwanden aus unseren Zeichnungen, dafür malten wir zerstörte Städte, brennende Dörfer, Panzer, Flugzeuge und Soldaten. Daran änderte sich bis zum Kriegsende wenig. Anschauungsunterricht, der ein Jungenherz höher schlagen liess, bot der Waffenplatz einige Strassen weiter. Hier konnte man die Infanterieausbildung live erleben. Hin und wieder gab es auch einen Angriff der Gelben mit ihren blitzenden Säbeln auf den «Edgenossen», wie man die Kavalleriepferde nannte. Und



dann das berühmte Kommando: «Stuka im Angriff», das die gesamte Infanterie zu Boden warf und in unseren Spielen einen bedeutenden Raum in Anspruch nahm. Wir hatten ein ideales Gebüsch für die angreifenden Stukas und eine steile Wiese davor für die Infanterie und die Flab. Wer getroffen wurde, musste aus der Stuka «aussteigen» und sich im Lazarett von den Mädchen verbinden lassen. Eine Schmach, der wir lieber durch den Heldentod entgangen wären.

Das Militär hatte es uns angetan, wir kannten alle Rangabzeichen, Kragenspiegel und Kommandos. Nur dass es im Krieg tatsächlich Tausende von echten Toten gab, verdrängten wir. Flüchtlinge, die kannten wir wohl, denn die waren unter uns. Vor allem bleiche Franzosenmädchen, die beim Schlitteln «Attention» riefen und, entgegen unseren Mädchen, so herrlich schüchtern und doch so zugänglich waren.

Unsere Gefühle der deutschen Wehrmacht gegenüber waren zwiespältig. Einesteils bewunderten wir ihr Material und ihre Waffentaten und wollten möglichst alles im Modell haben. Andererseits hatten wir vor ihr Angst. Der Anschauungsunterricht, den uns die eigene Armee aber täglich gab, verdichtete sich zur Gewissheit, mit den Deutschen fertigzuwerden. Weniger überzeugt waren wir von der Zivilverteidigung, dem Luftschutz. Dieser bestand aus nichtdienstfähigen Zivilisten aus dem Quartier wie dem Automechaniker Gehrig. Diese «verkleideten Zivilisten», wie wir sie nannten, übten oft vor dem Schulhaus. Wir machten uns einen Heidenspass daraus, sie mit falschen Kommandos aus dem Tritt zu bringen, bis uns jeweils der Schulhausabwart verjagte.

Für halbe Soldaten hatten wir gar nichts übrig, dafür um so mehr für Kriegs- und Waffenbilder. Wir waren richtig süchtig danach. Diese gab es in der hervorragend aufgemachten deutschen Propagandaillustrierten «Signal», die manchmal von Nazis an Strassenecken gratis zu erhaschen war. Ein Signalheft liess sich leicht gegen einen Panzer oder ein Scheinwerfermodell eintauschen. Diesen Schatz hatte man sorgfältig zu hüten.

Nach Kriegsende sassen wir wie üblich auf unserem Zaun auf dem Waffenplatz und warteten noch immer auf die in Aussicht gestellten goldenen Zeiten von «nach dem Krieg». Von einem amerikanischen Urlauber hatte ein Kamerad Zigaretten bekommen, die wir fröhlich pafften. Zufällig kam gerade der Kommandant vorüber. Wir nahmen aber, vor kurzem für uns noch undenkbar, nicht einmal die «Lucky Strike» aus dem Mund. Der Oberst ärgerte sich und schiss uns richtig zusammen. Sei es, dass mich dieser erste militärische Anpfiff erschütterte oder bloss die Zigaretten ihre Wirkung taten, mir ward übel, und schlagartig erkannte ich, der Krieg ist aus...

Kleine Volketswiler Chronik

Hubert Krucker, Hegnau

Mildes, fast frühlingshaftes Wetter herrschte über die Weihnachts- und Neujahrstage. Kalt war es im Januar lediglich während einiger Nächte, und leichter Schneefall setzte erst am Monatsende ein. Winter wurde es nach der Fasnacht Ende Februar/Anfang März, doch dauerte er nur knapp zwei Wochen. Von Mitte März bis gegen Mitte April regnete es fast ohne Unterlass, und sonnige Tage waren selten. Über den Mai kann man nicht klagen. Juni und Juli waren im allgemeinen warm, doch gab es ständig fast tropische Regengüsse mit einer entsprechend hohen Luftfeuchtigkeit. Den Beeren hat es offenbar gutgetan, denn der Chronist kann sich nicht entsinnen, je soviel Himbeeren (und später auch Pilze) im Wald gesehen zu haben. Das schöne Sommerwetter hielt sich, abgesehen von ein paar Kälteeinbrüchen, bis Ende September und mündete in einen etwas nasskalten Herbst, doch war 1988 ein ertragreiches Jahr.

Im Januar konstituierte sich der nun wieder vollzählige Gemeinderat. Willy Mechler übernahm von seinem Vorgänger das Amt des Gesundheitsvorstehers. Überdies hat der neue Gemeindeschreiber, C. Gossweiler, am 1.1.88 sein Amt offiziell angetreten.

Für den Umbau des Mehrzweckgebäudes wurde eine Baukommission gewählt und der Schulgemeinde als Ausweichdomizil das Versammlungslokal Kindhausen während der Dauer der schalltechnischen Sanierung des Schulhauses Feldhof überlassen.

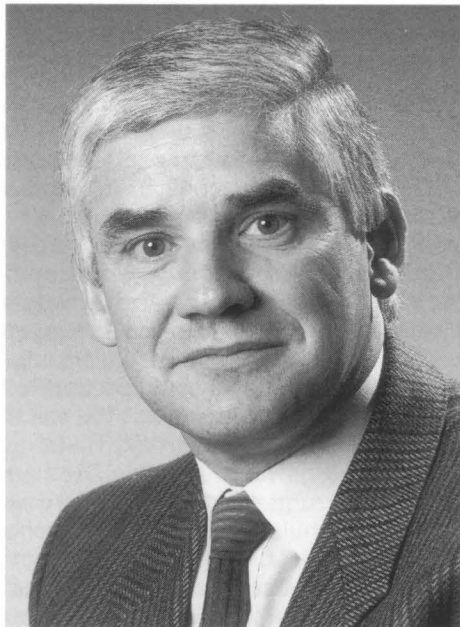
Auch die Bauerei geht weiter. Um Januar wurden die Bewilligungen für Einfamilienhäuser in der Blutzwies in Kindhausen erteilt und einem Gesuch für einen Quartierplan Haufland in Gutenswil zugestimmt.

Im März standen Verkehrsfragen zur Diskussion. Der Gemeinderat befürwortete wohl die von der Zürcher Planungsgruppe Glattal (ZPG) erarbeiteten Grundsätze in bezug auf den Stundentakt auf den beiden Überlandlinien des Ortsbusses und bekräftigte den Grundsatz, zu jedem Zug von und nach Zürich einen Anschluss herzustellen. Die übrigen Vorschläge, vor allem die Feinerschliessung Sunnebüel und Huzlen, lehnte er als zu weitgehend ab. Das Gesetz betreffend den öffentlichen Verkehr nahm der Zürcher Souverän mit 76% überraschend deutlich an.

Diese Abstimmung vom 5./6. März bringt einen Verkehrsverbund für den ganzen Kanton mit einheitlichen Billetten anstelle der heutigen Vielfalt von etwa 400 Fahrausweisen.

In der österlichen Ferienzeit stand Volketswil im Zeichen der Jugendwoche. Die Jugendhausleitung stellte für Kinder und Jugendliche aller Altersklassen ein reichhaltiges Ferienprogramm zusammen, das rege benützt wurde. Unterstützt wurde diese Aktion durch die Gemeinde und die beiden Kirchen. Sie zeigt, dass Volketswil nicht nur für die Senioren, sondern auch für den Nachwuchs sowohl ein offenes Herz wie über eine offene Geldschatulle verfügt.

Kurt Winkler,
Foto Volketswiler Woche



Mitte April gab die Beendigung des Schulbusversuches Kindhausen einiges zu reden, doch ist zu hoffen, dass sich die Wogen mit der Verbesserung der Busverbindung wieder glätten.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf Volketswil die Nachricht, dass am Sonntag, den 17. April, unser Hochbauvorstand Kurt Winkler gestorben sei. Unfassbar standen wir vor der Tatsache, dass ein lieber Freund, ein Mensch mit reichen Gaben und ein Mann, der der Öffentlichkeit in vielen Funktionen diente, im Alter von 46 Jahren plötzlich dahingerafft worden war. Was Kurt in die Hände nahm, führte er beharrlich zu Ende, und er ist trotz seiner Erfolge nie hart und selbstgerecht geworden. Er fand in allen Situationen immer das rechte Wort und vermochte zu begeistern. Kurt hat sich nie vor einer Aufgabe gedrückt, und vielleicht hat er sich dabei übernommen. Unbestreitbar hinterlässt Kurt Winkler eine grosse Lücke, die nicht so leicht wieder zu füllen ist. Um es mit Shakespeare auszudrücken: «Er war ein Mann, nehmt alles nur in allem, ich werde nimmer seinesgleichen sehen!»

Am 2. Mai erschien unser amtliches Publikationsorgan, der «Anzeiger von Uster» erstmals in einem neuen Kleid. Dieses «Facelifting», verbunden mit einer früheren Zustellung und der Umplazierung der wichtigsten regionalen Meldungen auf die Frontseite, fand bei den Lesern guten Anklang. Es zeigt, dass auch eine kleine Zeitung durchaus zu

bestehen vermag, wenn sie mit der Zeit geht. Schade, dass Kurt Winkler, der sich beruflich wie privat stark für die Lokalpresse einsetzte, diese Modernisierung nicht mehr erleben konnte.

Seit dem 28. April existiert auch in Volketswil eine grüne Partei. Am Muttertag überraschte die SP alle Damen, welche unser Einkaufszentrum besuchten, mit einer roten Rose. Diese sympathische Geste beweist, dass es auch möglich ist, sich in Erinnerung zu rufen, ohne dass Wahlen anstehen . . .

Im Juni fand wiederum das traditionelle Schülerturnier statt, das zum 16. Mal ausgetragen wurde. Insgesamt nahmen daran 101 Mannschaften teil. Das 9. Dorfturnier, das ebenfalls im Juni abgehalten wurde, lockte grössere Zuschauermassen an und stellte einmal mehr die Fussballfreundlichkeit der Volketswiler unter Beweis.

An der GV des VVV am 24.6.88 trat Rolf Güttinger als Präsident zurück. Er hatte die Geschicke des VVV seit 1975 geleitet und übergab den Verschönerungsverein an Willy Hintermeister, der einstimmig zu seinem Nachfolger gewählt wurde. Die langjährigen Vorstandsmitglieder Gudrun Rix und Heinrich Bosshard wurden durch Katharina Schori (Drogerie Schuler) und Martin Emmenegger (Schreinerei in Gutenswil) ersetzt.

Im Juli war mit der stillen Wahl von Otto Dummermuth der Gemeinderat endlich wieder vollzählig, da der freisinnige Sitz in der Exekutive unbestritten war.

Festredner der 1.-August-Feier, Ernst Cincera, Foto Volketswiler Woche



Grossen Anklang fand die 1.-August-Feier auf der Huzlen bei prächtigstem Wetter. Erstmals wurde sie neben dem obligaten Spiel der Harmonie durch einen Fahnschwinger und ein Alphorntrio bereichert. Der Festredner, Nationalrat Ernst Cincera, sprach vom klar und prägnant gehaltenen Bundesbrief und setzte ihn in Kontext zu unserer Gesetzes- und Verordnungsflut, welche statt wie angestrebt mehr Gerechtigkeit nur zusätzliche Reibungsverluste und Vollzugskrisen bringt. Mit Recht verlangte er hier ein Umdenken von allen. Ausserdem streifte er auch das Thema des Gemeinsamen europäischen Marktes von 1992 und schnitt damit die für die Eidgenossen zentrale Frage der fremden Richter an, die uns wohl noch einige Knacknüsse aufgeben wird.

Am 26./27. August schnitten die Volketswiler Piloten bei der Meisterschaft der Fliegertruppen sehr gut ab. Leider wurde diese Flugschau unter dem Motto «Schutzschild über der Schweiz» durch die Katastrophe von Ramstein D überschattet, wo bei einer missglückten Kunstflugvorführung über 70 Zuschauer getötet und Hunderte verletzt wurden. Am 29. August lud die Wasserversorgung zu einem «Tag der offenen Tür» ein, wobei vor allem das neue Reservoir Aspberg in Bisikon im Vordergrund stand.

Die Ersatzwahlen vom 25. September (Schulpflege und Friedensrichter) begannen schon kurz nach den Sommerferien die Volketswiler Gemüter zu bewegen. Gewählt wurde Frau Ursula Achtnich zur Friedensrichterin, während von den drei Schulpflegekandidaten und -kandidatinnen niemand das absolute Mehr erreichte. Erfreulicherweise sagten gleichentags auch 55,9% der an die Urne gegangenen Volketswiler «ja» zum Frühfranzösisch-Unterricht. Damit bewegten sie sich etwas unter dem kantonalen Durchschnitt.

Als weiteres erfreuliches Sommerereignis darf der kleine Freiluft-Bauernhof mit Zoo-Charakter auf der Wiese an der Kindhauserstrasse zwischen Chapf und Reservoir gelten. Man konnte hier das Heranwachsen der kleinen «Säuli» inmitten von Schafen, Gänsen, Hühnern, Kälbern und anderen Tieren beobachten, was von Spaziergängern, Joggern und Kindern aller Altersstufen auch ausgiebig vorgenommen wurde.

Mit einer schlichten Feier und einem anschliessenden «Tag der offenen Tür» wurde die erste Etappe des neuerstellten Alters- und Gemeinschaftszentrums «In der Au» am 24. September ihrer Bestimmung übergeben. Die vielen hundert Besucher, die an diesem Tag die Alterswohnungen besichtigten, waren des Lobes voll über die gelungene Anlage. Die Wohnungen fanden auch Anklang bei den Betagten, konnten doch von den 28 Alterswohnungen 26 sofort vermietet werden.

Am 6. Oktober gastierte das Theater für den Kanton Zürich mit der Mundartkomödie «Dem Bollme si bös Wuche» vor einem leider ziemlich leeren Saal. Mehr Begeisterung weckte am darauf folgenden Wochenende unsere Harmonie, die ihr 20jähriges Bestehen feierte. Zum letzten

Mal trat sie am Samstagnachmittag in einem Platzkonzert mit den alten Uniformen an und weihte dann am Abend im Schulhaus Lindenbüel ihr neues Tenue ein, dessen hervorstechendstes Merkmal der Ersatz der merkwürdigen napoleonischen Tschakos durch schmutzige Bérets ist. Am gleichen Wochenende fand auch das 3. Herbstspringen der Reitgesellschaft Volketswil statt.

Das herbstliche Grossereignis bildete aber unzweifelhaft die Gwerblermäss vom 14.–16. Oktober in den Turnhallen des Lindenbüelschulhauses. Neben dem ortsansässigen Gewerbe, das mit dem Verlauf der Messe zufrieden war, zeigte sich auch unsere Gemeindeverwaltung an einem ansprechend gestalteten Stand von einer gänzlich neuen Seite. Auch der Zivilschutz warb, mit Erfolg, wie man hört, für seine Sache, und der Chronist konnte nach dem von der Gemeinde gespendeten Tropfen mit einer währschaffen und schmackhaften Suppe aus Überlebenspulver den nötigen Boden legen.

In den Herbst fielen weitere Jubiläen. So feierte das Einkaufszentrum mit vielen Attraktionen für gross und klein sein 15jähriges Bestehen. Der Wallberg beging am 25. Oktober seinen 20. Geburtstag, und die Samichlausgesellschaft als Untersektion des VVV konnte gar auf 25 Jahre Aktivität zurückblicken. Als Jubiläumsgeschenk kann man wohl die neubeschafften Bartgarnituren betrachten, die dank namhafter Beiträge des VVV und der Gemeinde erworben werden konnten.

Am 24. Oktober erfuhren die Sportmöglichkeiten eine Erweiterung. Das Migros-Sportzentrum, dessen Parkplatz auf Volketswiler Boden liegt, eröffnete eine gratis zugängliche Finnenbahn mit M-Circuit.

Die Temperatur fiel diesen Herbst erstmals in der ersten Novemberrnacht unter den Gefrierpunkt. Der erste Wintereinbruch mit viel nassem Schnee erfolgte in der Nacht vom 20. auf den 21. November.

Gemeindeversammlungsbeschlüsse

C. Gossweiler, Gemeindeschreiber

1988 fanden zwei Gemeindeversammlungen statt, an denen total 16 Geschäfte der Politischen Gemeinde und 5 Geschäfte der Schulgemeinde behandelt wurden.

17. Juni 1988

A. Politische Gemeinde und Schulgemeinde

1. Genehmigung der Jahresrechnung 1987 des polit. Gemeindegutes.
2. Genehmigung der Jahresrechnung 1987 des Schulgutes.

B. Politische Gemeinde

3. Genehmigung der Bauprojekte über die weitergehende Rauchgasreinigung, die Erweiterung des Personal- und Verwaltungsgebäudes sowie die Erstellung einer Lagerhalle des Zweckverbandes Kehrichtverwertung Zürcher Oberland (KEZO) und Bewilligung eines Bruttokredites von Fr. 3 034 010.– als Gemeindeanteil an die Gesamtkosten von Fr. 48 700 000.–.
4. Genehmigung des Kaufvertrages mit der Erbgemeinschaft Ernst Reutlinger über den Kauf von Kat. Nr. 1486, 28 918 m², Reservezone, zum Preis von total Fr. 2 160 110.–, was einem m²-Preis von gerundet Fr. 74.70 entspricht.
5. Genehmigung der Bauabrechnung über die Sanierung des Pfarraims, Teilstück entlang der Zentralstrasse in Volketswil.
6. Mitbeteiligung der Wasserversorgung Schwerzenbach an Anlageteilen der Wasserversorgung Volketswil und Festsetzung einer Einkaufssumme von Fr. 750 000.–.
7. Genehmigung eines Anschlussvertrages mit der Gemeinde Schwerzenbach über die Belegung von 6 Pensionsbetten und 5 Pflegebetten im Altersheim mit Leichtpflegeabteilung (In der Au).
8. Genehmigung der Abrechnung über die Beteiligung der Gemeinde am Bau des Sammelschutzraumes Bodenacher in Kindhausen.

C. Schulgemeinde

9. Bewilligung eines Kredites von Fr. 236 000.– für die Heizungssanierung im Schulhaus Hellwies.
10. Neufestsetzung der Entschädigung der Schulpflege.

A. Politische Gemeinde und Schulgemeinde

1. Genehmigung des Voranschlages für das Jahr 1989 der Politischen Gemeinde und Festsetzung des Steuerfusses.
2. Genehmigung des Voranschlages für das Jahr 1989 der Schulgemeinde und Festsetzung des Steuerfusses.

B. Politische Gemeinde

3. Bewilligung eines Kredites von Fr. 2 600 000.– für die Sanierung des Schwimmbads Waldacher.
4. Bewilligung eines Kredites von Fr. 371 000.– für den Einbau einer Grosswasserrutsche im Schwimmbad Waldacher.
5. Bewilligung eines Zusatz-Bruttokredites von Fr. 2 115 000.– als Kostenanteil an die Sanierung des Spitals Uster.
6. Genehmigung der abgeänderten Vereinbarung des Zweckverbandes Spital Uster.
7. Genehmigung des Abstimmungsprojektes über den Bau einer Klärschlamm-Trocknungsanlage bei der KEZO Hinwil und Bewilligung eines Bruttokredites von Fr. 732 000.– als Gemeindeanteil an die Gesamtkosten von Fr. 15 000 000.–.
8. Bewilligung eines Kostenanteils von Fr. 1 472 000.– an die Erweiterung der Kläranlage Volketswil-Schwerzenbach-Fällanden-Maur in Fällanden.
9. Bewilligung eines Kredites von Fr. 480 000.– für die Verlegung des Hauptsammelkanals S zwischen der Industriestrasse und dem Guntenbach (Ablehnung).
10. Bewilligung eines jährlich wiederkehrenden Beitrages von Fr. 50 000.– an jugendfördernde Sportvereine in Volketswil.

C. Schulgemeinde

11. Bewilligung eines Kredites von Fr. 5 663 026.– für die schalltechnische Fassadensanierung am Oberstufenschulhaus Lindenbüel.

Unsere ältesten Einwohner 1894–1909

Stand 30.11.1988

- 1894 26. März Elise Bertschinger-Heusser, Volketswil,
mit Aufenthalt in Uster
3. Aug. Otto Wolfensperger, Schützenstrasse 8, Hegnau
5. Dez. Katharina Nägeli-König, Sunnebuelstrasse 66,
Hegnau
- 1895 20. Sept. Ernst Bachofner, Pfäffikerstrasse 106, Volketswil
- 1896 7. Juli Emma Buser-Bader, Halden 22, Volketswil
13. Okt. Anna Fischer, Chilegass 16, Volketswil
20. Dez. Johann Kaufmann-Lingg, Volketswil,
mit Aufenthalt in Pfäffikon
- 1898 21. Jan. Anna Reisel-Temperli, Geerenstrasse 6, Kindhausen
9. Nov. Emilie Pfister-Halfar, Im Zentrum 9, Hegnau
3. Dez. Johannes Langenegger-Kaufmann, Riethof 12,
Hegnau
26. Dez. Genoveffa Bortoluzzi, Erlenweg 5, Hegnau
- 1899 22. Aug. Ernst Hagger-Schmid, Riethof 10, Hegnau
29. Aug. Anna Kaufmann-Lingg, Birkenweg 9, Hegnau
8. Nov. Hulda Kägi-Hotz, Zürcherstrasse 16, Hegnau
- 1900 7. Jan. Anna Friedrich, In der Au, Volketswil
29. Mai Anna Thaler, In der Au 2, Volketswil
23. Juni Hanna Rüetschi-Schlumpf, Alte Gasse 10, Hegnau
19. Sept. Edith Ingber, Kindhauserstrasse 35, Hegnau
- 1901 7. April Emma Angst-Heller, Huzlenstrasse 19, Volketswil
11. Mai Verena Temperli-Fedier, Sagirain 3, Gutenswil
29. Dez. Martha Stieger-Szychla, Volketswil,
mit Aufenthalt in Uster
- 1902 25. Juni Rosa Schutzbach-Meier, Riethof 25, Hegnau
8. Juli Margaretha Sprenger-Tenger, Volketswil
6. Aug. Franz Betschart-Thalmann, Winterthurerstrasse 5,
Gutenswil
23. Okt. Berta Greutert-Lutz, Chilegasse 12, Volketswil
18. Nov. Martha Gerber-Homberger, In der Au 3, Volketswil
- 1903 21. März Marie Kuhn-Korhummel, Alte Gasse 4, Hegnau
6. April Emil-Henri Perrenoud, Rebenweg 5, Gutenswil
7. April Rosa Leuthold-Staub, In der Au 2, Volketswil
24. April Elise Wanner-Mutter, Ifangstrasse 35, Hegnau

7. Mai Elisabetha Studerus-Colas, Zürcherstrasse 71, Gfenn
9. Mai Helena Cherbuliez, Grindelstrasse 7, Hegnau
11. Aug. Ida Schwarz-Rüegg, Stationsstrasse 17, Hegnau
2. Sept. Werner Ehrat-Kummer, Eichstrasse 2, Volketswil
5. Sept. Fritz Herrli, Geerenstrasse 10, Kindhausen
20. Sept. Hedwig Gygax-Pfahrer, In der Au 2, Volketswil
29. Sept. Wilfried Locher-Böhler, Grindelstrasse 10, Hegnau
24. Nov. Otto Roth-Zinderstein, In der Au 2, Volketswil
- 1904 26. Jan. Hans Uhlmann-Sauter, Weiherweg 13, Volketswil
13. Febr. Lina Bütler-Schmalzried, Lindenhof 11, Hegnau
8. April Margareth Laager-Wirz, Mythenweg 33, Hegnau
6. Mai Wilhelm Kaufmann-Läufer, Stationsstrasse 49, Hegnau
4. Juni Werner Schutzbach-Meier, Riethof 25, Hegnau
2. Nov. Emma Hinden-Schöttli, Riethof 17, Hegnau
27. Nov. Katharina Leupp-Petrik, Riedstrasse 14, Hegnau
8. Dez. Martha Hunkeler, Neuwiesenstrasse 3, Volketswil
24. Dez. Rosa Reutlinger-Leemann, Ifangstrasse 35, Hegnau
26. Dez. Mina Flückiger-Schmid, Bodenacherstrasse 27, Kindhausen
29. Dez. Louisa Kern-Kuratle, Im Bröchli, Gutenswil
- 1905 5. Jan. Anna Kaderli-Habegger, In der Au 2, Volketswil
14. Jan. Lina Winkler-Maag, Ifangstrasse 4, Hegnau
26. April Martha Gut-Hirt, In der Au 2, Volketswil
20. Juni Hugo Huber, Huzlenstrasse 77, Volketswil
24. Mai Johanna Ruggli-Hirt, Riethof 10, Hegnau
4. Juli Hans Reutlinger, Volketswil, mit Aufenthalt in Uster
10. Juli Luise Morf-Naef, Volketswil,
mit Aufenthalt in Uerikon am See
31. Juli Klara Adam-Schmid, In der Au 2, Volketswil
31. Juli Henriette Ruf-Steimen, Ifangstrasse 2, Hegnau
27. Aug. Hans Isler-Kaufmann, Riethof 10, Hegnau
26. Sept. Ida Vontobel-Frei, Rütiwisstrasse 17, Zimikon
21. Okt. Bertha Ott-Donauer, Stationsstrasse 21, Hegnau
9. Nov. Bertha Langenegger-Kaufmann, Riethof 12, Hegnau
29. Nov. Ernst Maurer-Matthys, Pfäffikerstrasse 8, Volketswil
- 1906 4. Jan. Gertrud Uetz-Böschenstein, Riethof 12, Hegnau
11. Jan. Klara Weber-Abegg, In der Au 2, Volketswil
21. Jan. Carolina Perservati, Bodenacherstrasse 11, Kindhausen
20. Febr. Anna Labhart-Dütsch, Eichstrasse 6a, Volketswil

2. März Rosa Hauenstein-Müllhaupt, Brugglenstrasse, Volketswil
7. März Rosa Hagger-Schmid, Riethof 10, Hegnau
31. März Anna Oberhänsli-Wagner, Im Amt 6, Gutenswil
10. Mai Emma Brauch, Volketswil,
mit Aufenthalt in Erlenbach
24. Aug. Emilie Denz-Floria, Stationsstrasse 39, Hegnau
22. Sept. Bertha Schmid, Huzlenstrasse 71, Volketswil
4. Okt. Jiri Folprecht-Lukas, Riethof 12, Hegnau
25. Okt. Rosa Storrer-Maag, Riethof 5, Hegnau
4. Nov. Luitpold Jörg-Ryppel, Brugglenstrasse 14, Volketswil
4. Dez. Bertha Müller-Tinner, Rütewisstrasse 11, Zimikon
28. Dez. Ida Arter-Meier, Buelstrasse 2, Hegnau
- 1907 10. Febr. Friedrich Fahsing-Henze, Burgstrasse 6, Volketswil
2. März Susette Schneider-Schmid, Stationsstrasse 25, Hegnau
22. März Klara Locher-Böhler, Grindelstrasse 10, Hegnau
3. April Hedwig Heimann-Buchser, Lindenhof 13, Hegnau
18. Mai Margaretha Ehrat-Kummer, Eichstrasse 2, Volketswil
19. Juni Bertha Hagedorn-Baltensberger, Walbergstrasse 31, Volketswil
1. Juli Lydia Vetter-Meier, Lendisbühlstrasse 7, Gutenswil
7. Juli Bertha Schmid-Gut, In der Au 2, Volketswil
5. Okt. Frieda Leuzinger-Gantenbein, Seewadelstrasse 3, Volketswil
28. Okt. Johann Mosimann-Hulliger, Pfarrain 9, Volketswil
- 1908 3. Jan. Rosa Formanek-Bosshard, Ifangstrasse 11, Hegnau
12. Febr. Ella Aegerter-Keil, Volketswil,
mit Aufenthalt in Hombrechtikon
24. Febr. Helene Hablützel-Stauffer, Stationsstrasse 44, Hegnau
24. Febr. Kurt Walser-Tanner, Grindelstrasse 10, Hegnau
26. April Ferdinand Heusser-Niederer, Im Gässli 9, Hegnau
27. April Walter Maurer, Claridenweg 14, Hegnau
13. Mai Merope Schneider-Lonati, Mythenweg 3, Hegnau
9. Mai Wilhelm Stiefel-Schibli, Riedstrasse 1, Hegnau
4. Juni Ion Moldoveanu-Grama, Steibruggstrasse 2, Hegnau
11. Juni Paul Heinzelmann-Walraven, Glärnischweg 10, Hegnau

6. Juli Ernst Weibel-Krättli, Rigiweg 3, Hegnau
6. Juli Sibilla Weibel-Krättli, Rigiweg 3, Hegnau
13. Sept. Albert Meili-Paulor, Huzlenstrasse 69, Volketswil
11. Dez. Gertrud Dietrich-Furrer, Ifangstrasse 52, Hegnau
- 1909 12. Jan. Otto Weilenmann-Boller, Im Stutz, Volketswil
14. Jan. Adolf Stähli-Fichtel, Bachstrasse 15, Hegnau
15. Jan. Therese Frey-Piske, Riethof 12, Hegnau
24. Febr. Bertha Brauch-Wegmann, Eichstrasse 28, Volketswil
17. März Fanny Roth-Zinderstein, In der Au 2, Volketswil
5. April Albert Vetter-Meier, Lendisbühlstrasse 7, Gutenswil
22. Mai Jakob Brügger-Gamper, Zürcherstrasse 3, Hegnau
8. Juni Elisa Brauch-Keller, Zürcherstrasse 22, Hegnau
15. Juli Kreszentia Stadler-Wagner, Im Zentrum 9, Hegnau
30. Juli Hanna Schneider-Meisterhans, Dorfstrasse 4, Gutenswil
30. Juli Werner Wegmann-Koller, Ifangstrasse 7, Hegnau
20. Aug. Lena Zuberbühler, In der Au 2, Volketswil
24. Aug. Laura Ochsner-Straub, Volketswil,
mit Aufenthalt in Elgg
26. Aug. Karolina Hotz-Erb, Volketswil,
mit Aufenthalt in Zell
14. Sept. Wilhelmina Schubert-Gallati, Weiherweg 19, Volketswil
26. Sept. Gertrud Nötzli-Keller, Im Zentrum 7, Hegnau
15. Okt. Johanna Zauner, Geerenstrasse 40, Kindhausen
11. Dez. Betty Uhlmann-Sauter, Weiherweg 13, Volketswil
20. Dez. Gottlieb Lenherr-Löpfe, Austrasse 6, Volketswil
21. Dez. Maria Ramseyer-Vock, Schmiedgasse 3, Volketswil
26. Dez. Ludmilla Müller-Langthaler, Birkenweg 5, Hegnau
26. Dez. Emma Weilenmann-Boller, Im Stutz, Volketswil

